

DAF Mitteilungsblatt



76. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 11 | November 2021



Auf ihrer Reise in die Dobrudscha im Sommer dieses Jahres hat Anna Schaal unter anderem das Haus der Begegnung in Konstanza besucht. Was sie auf ihrer 9-tägigen Reise sonst noch alles erlebt hat, schildert sie im Bericht ab Seite 8.

AUS DEM INHALT:

Jiddische Begegnungen

Seite 15

*Museumspatenschaften kommen voran.
10.000 EUR für den Kolonistenwagen.* Seite 4

*Bessarabiendeutsche Umsiedler im
Schloss Büg*

Seite 22

Bericht über die Veranstaltung in Lunestedt Seite 5

30 Jahre ukrainische Unabhängigkeit

Seite 24

Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e.V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e.V. Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

- Feierstunde zum Gedenktag der Verschwundenen
Umsiedler..... 3
Museumspatenschaften kommen voran..... 4

GESCHICHTE UND KULTUR

- Gedicht: „Harbi“ 5

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Bericht über die Veranstaltung in Lunestedt am
18.09.2021..... 5

BESSARABIEN HEUTE

- Erinnerung, die man nicht vergisst 6
Bessarabien startet in die technologische Zukunft 2.0 7
Bessarabien – Internationale Brücke zwischen
Deutschland und der Ukraine 8

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- „Auf den Spuren meiner Vorfahren“ 8

BÜCHER

- Bücherangebot..... 11
Buchbesprechung: Heimat in der Fremde..... 15

ERINNERUNGEN

- Jiddische Begegnungen..... 15
Ein Bessaraber aus Santa Barbara
in Kalifornien – Teil 8a..... 17

BILDER DES MONATS NOVEMBER 2021 19

GESCHICHTE UND KULTUR

- Fundstücke aus der Christian-Fieß-Sammlung – Das
erschütternde Schicksal einer Auswandererfamilie..... 20
Aus dem Museum: Getreide- und Mehlsack 20
Siedler-Kolonisten aus Bessarabien
an der Universität Dorpat 21
Bessarabiendeutsche Umsiedler im Schloss Büg 22

ÜBER DEN TELLERRAND

- Erika Wiener spricht bei der Landesdeligierten-
versammlung des BdV Niedersachsen 24
30 Jahre ukrainische Unabhängigkeit 24
Rede von Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier
in Moldau..... 25
Republik Moldau: Natalia Gavrilita zur
Ministerpräsidentin gewählt..... 25

KIRCHLICHES LEBEN

- Der Monatsspruch November 2021 26
Endlich wieder Gottesdienste in der
St. Pauls-Kirche in Odessa 26
Bischofsbesuch und Neubeginn in Odessa 27

FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM 27–28

TERMINE 2021

Wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

Vereinsexterne Veranstaltungen sind *kursiv* abgedruckt.

- 12.–14.11.2021 Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema:
„Umgang mit Armut und Behinderung,
Witwen und Waisen in Bessarabien“
- 10.–12.11.2021 *November „Russian Germans on four continents“
(Russlanddeutsche auf vier Kontinenten),
Onlinekonferenz, Sprache: Englisch,
Informationen zur Anmeldung werden auf
www.bessarabien.de veröffentlicht.*
- 23.11.2021 2021 „Der verhängnisvolle Erlass und seine
Folgen – Zum 80. Jahrestag der Deportation der
Deutschen in der UdSSR“, Vortrag von Prof.
Viktor Krieger, 19 Uhr, Online und Haus des
Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5,
81669 München
- 19.06.2022 Bundestreffen 2022, „200 Jahre Sarata
– Bessarabien im Wandel“

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. Dezember 2021
Redaktionsschluss für die Dezember-Ausgabe
ist am 15. November 2021

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Feierstunde zum Gedenktag der verschwundenen Umsiedler

am 25. September 2021 im Heimathaus in Stuttgart



Stilles Gedenken an der Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler

BRIGITTE BORNEMANN

Es war der erste jährliche Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler, der Gedenktag der Bessarabiendeutschen für ihre Opfer des Naziregimes. Im Vorjahr, am 25. September 2020, hatte es bereits eine Feierstunde zum 80-jährigen Gedenken der Umsiedlung gegeben. Der 25. September wurde daraufhin vom Gesamtvorstand als jährlicher Gedenktag eingesetzt (siehe MB 11-2020).

Am 25. September 1940 begann die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen aus ihrer Heimat am Schwarzen Meer mit einem Krankentransport aus dem Alexanderasyl in Sarata. Von den Alten, Kranken und Behinderten überlebte kaum einer die nächsten Wochen. Sie gerieten in die Maschinerie der NS-„Euthanasie“, die auch politisch Unbequeme und Widerständige mit erfasste. Die unglaublichen Vorgänge wurden von den Verantwortlichen verschleiert und geheim gehalten. Erst in unserer Zeit, durch die akribische Forschungsarbeit von Susanne Schlechter und Dietmar Schulze seit 2008, wurde das Schicksal der „Verschwundenen“ aufgedeckt. So gilt der Gedenktag zugleich dem Andenken der Getöteten wie der wissenschaftlichen Vergangenheitsbewältigung.

In ihrer Einleitung hob Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, die Rolle der Propaganda hervor. Aus ihrem Heimatdorf Fürstenfeld 2 berichtete eine Zeitzeugin: „Zuerst wurden die Alten und Kranken in Bussen abgeholt, das war für uns etwas Besonderes.“ Es wurde eine besondere Umsicht und Fürsorge vermutet, die diesen Schwächsten der Gemeinschaft zugutekommen sollte. Wir wissen aber heute,

dass mit „besonders“, „Sonderbehandlung“ im Nationalsozialismus nichts Gutes gemeint war. Ganz im Gegenteil war es etwas Grausames, das mit solch schönen Worten zugedeckt wurde.

Als Gast war die Kulturreferentin der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Frau Dr. Heinke Fabritius gekommen. In ihrem Grußwort würdigte sie den jährlichen Gedenktag als wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur. Sie ging besonders auf das zerstörte Vertrauen durch die so eklatant ins Gegenteil verkehrten Versprechungen des Nazi-Regimes ein.

Zum Totengedenken wurde eine stille Andacht an der Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler gehalten. Einzelnen nacheinander gingen die Besucher hinunter und zündeten an der Gedenk-

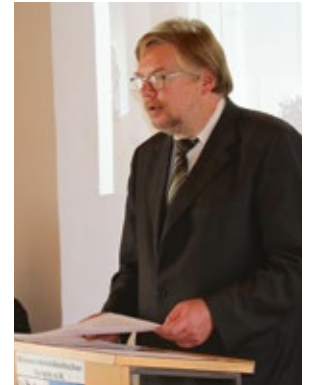


Grußwort von Dr. Heinke Fabritius

stätte eine Kerze an. Die Musiker Oliver Dermann und Birgit Maier-Dermann begleiteten die feierliche Prozession mit einem Konzert.

Im Anschluss las Brigitte Bornemann aus der Andacht von Pfarrerin Andrea Aippersbach, die diese drei Jahre zuvor im Oktober 2018 zur Einweihung der Namenstafel an der Gedenkstätte gehalten hatte (siehe MB 11-2018). „Haben wir genug geliebt?“ – diese berührende Frage bezeichnet unseren Gewissenskonflikt angesichts der unglaublichen staatlich gelenkten Verbrechen. Hätte man es nicht merken müssen, hätte man es nicht verhindern können? Sind wir nicht mit schuld? Zum Umgang mit Schuld legt Andrea Aippersbach uns Psalm 32, den Bußpsalm, ans Herz: Schuld erdrückt, Schuld erkennen und bekennen befreit, so dass ich fröhlich sein kann. In dieser Haltung kann die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein auch persönlich lohnendes Vorhaben sein.

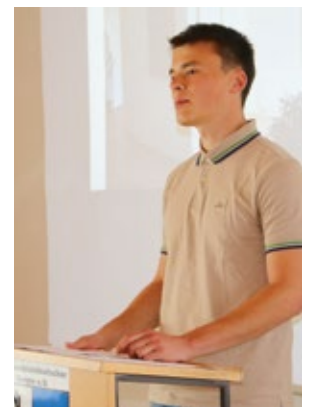
Die wissenschaftliche Betrachtung wurde angeführt durch Dr. Hans Rudolf Wahl, Leiter der Historischen Kommission des



Dr. Hans Rudolf Wahl

Bessarabiendeutschen Vereins. Er sprach über die Notwendigkeit, den Nationalsozialismus nicht allein aus der Perspektive der Opfer, sondern auch der Mitläufer und der Täter zu betrachten. Was hat diese Bewegung für viele so attraktiv erscheinen lassen? Mit dieser Frage leitete er über zu dem Begriff der „Volksgemeinschaft“ als nationalsozialistischem Leitbegriff.

Jakob Schaupp, ein junger Wissenschaftler mit bessarabiendeutschen Wurzeln, trug vor aus seiner Bachelorarbeit „Die Bedeutung der ‚Volksgemeinschaft‘ innerhalb der bessarabiendeutschen Gesellschaft“. Er führte aus, dass das Idealbild einer zukünftigen deutschen Volksgemeinschaft viele Wünsche aufnehmen konnte und somit eine hohe Bindekraft



Jakob Schaupp

besaß. Besonders in der deutschen Minderheit Bessarabiens fand der Begriff hohen Anklang, da er Schutz vor rumänischer Assimilation versprach. Die Einigkeit in der Volksgemeinschaft sollte soziale Unterschiede überwinden und zu Solidarität und Stärke führen.

Doch die Volksgemeinschaft galt nicht für jeden, nicht für die Juden, nicht für die Behinderten, sondern am Ende nur für die politisch Gleichgesinnten.

Als Beispiel für die Ausgrenzung von angeblich Minderwertigen trug Florian



Florian Schlipf trägt aus der Forschungsarbeit von Susanne Schlechter vor.

Schlipf, Projektmitarbeiter im Bessarabiendeutschen Verein, ein Kapitel aus der Forschungsarbeit „Verschwundene Umsiedler“ von Susanne Schlechter vor. Er trat dies in Vertretung des Ehrenvorsitzenden Ingo R. Isert, aus dessen Familie der be-

richtete Fall stammt. Die 15-jährige Herta Scheller war geistig behindert, lebte aber wohlbehalten im Schutze ihrer Familie in Tarutino. Aus dem Umsiedlungslager wird sie in die Heil- und Pflegeanstalt Erlangen verbracht, wo sie nach kaum drei Wochen stirbt, vermutlich an einer Überdosis Beruhigungsmittel. Die offizielle Diagnose ist Lungenentzündung. Nach dem Tod der behinderten Tochter erhalten die Eltern die Genehmigung zur Ansiedlung im Osten, die ihnen zuvor wegen des Verdachts auf Erbkrankheit verweigert worden war. Der Vater kann die Schuld nicht ertragen und geht nach kurzer Zeit in den Freitod. Gespannt verfolgt das Publikum die Familiengeschichte. Noch bei der Kaffeetafel wird diskutiert, welchem Ethos die Ärzte in diesem Fall gefolgt sein mögen. Die Vorstellung von „Erlösung“ und „Gnadenod“ war den Anwesenden noch aus

ihrer eigenen Kindheit vertraut. Man äußerte sich dankbar, dass heute ein anderer Begriff von Gemeinschaft gilt, der jeden einzelnen mit einbezieht. Noch lange saßen alle beisammen und tauschten sich aus; auch die Musiker, die den würdigen Rahmen der Feierstunde unterstrichen hatten, blieben bis zum Schluss.

Die bisher unveröffentlichte Forschungsarbeit von Susanne Schlechter steht zur Einsicht in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins. Nach Auskunft der Autorin ist die Veröffentlichung einer überarbeiteten Fassung für das kommende Frühjahr geplant. So kann für den Gedenktag 2022 mit einer Buchvorstellung gerechnet werden.

Eine Zusammenfassung der Bachelorarbeit von Jakob Schaupp ist im Jahrbuch 2022 des Bessarabiendeutschen Vereins abgedruckt.

Museumspatenschaften kommen voran. 10.000 EUR für den Kolonistenwagen.



Neulich kam Siegfried Trautwein ins Heimathaus und kündigte an, die Patenschaft für den Kolonistenwagen zu übernehmen, den wir im Haus den „Harbiwagen“ nennen. Er will 10.000 EUR dafür spenden, dass die Geschichte dieses Wagens im Museum erzählt werden kann.

Damit hat er uns ganz sprachlos gemacht. Siegfried Trautwein ist ein stiller Mann. Er kommt jede Woche mit seiner Gefährtin Sigrid Standke, die das Archiv betreut, ins Heimathaus und hilft uns als Hausmeister. Aber in ihm steckt noch mehr. Seine spannende Lebensgeschichte „Mein langer Weg von Deutschland nach Deutschland“ steht im Mitteilungsblatt 02/03 2019. Siegfried, für Deine großzügige Spende sage ich Dir im Namen des Vorstands des Bessarabiendeutschen Vereins ganz herzlichen Dank. Der Kolonistenwagen soll im-

mer an Dich und Deinen Vater und Großvater erinnern!

Brigitte Bornemann
Bundesvorsitzende

SIEGFRIED TRAUTWEIN

Was der Kolonistenwagen für mich bedeutet



Der Kolonistenwagen in unserem Museum hat mir von Anfang an sehr gefallen. Als ich davon hörte, dass man Pate für Museumsstücke werden kann, wusste ich gleich, dass ich den Wagen als Pate haben muss!!!

Ich bin mit diesem Wagen sehr verbunden, denn mein Vater und auch sein Vater hatten solche Wagen für ihre Fuhrgeschäfte in Tarutino. Ich habe einen Artikel über meinen Vater und seinen „blinden“ Schimmel geschrieben, der im MB im Dezember 2017 erschienen ist. Als die Umsiedlung losging, hat er seinen Wagen seinem Vater überlassen für ein paar neue Schuhe. Der Vater Christian Trautwein blieb in Tarutino zurück.

Papa war ein einfacher Mann und ein Sammler, wofür er immer einen Wagen brauchte. Nach der Kriegsgefangenschaft in Schleswig-Holstein angekommen, hatte er sich einen Wagen für sein Fahrrad bauen lassen. Mit welchem er nun Holz von Baumstämpfen aus dem Wald nach Hause schleppte und was immer er Brauchbares fand. Ich und mein jüngerer Bruder waren dabei seine „Knechte“.

Als er mit seiner Familie nach Nord Dakota auswanderte, hatte er sich bald einen kleinen Bauernhof gekauft und einen älteren, kleinen LKW besorgt. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er Mais nach der Ernte einsammelte und den armen Wagen so belastete, dass die Vorderräder nicht mehr mit dem Weg verbunden waren. Wir zwei „schwere“ Jungens mussten auf dem Dach liegen, so dass der Wagen wieder gelenkt werden konnte. Wunderbare Erinnerungen!!

Papa und Opa Trautwein, bei diesem Wagen habe ich an euch gedacht. Vielen Dank für die Erinnerungen!!
Euer Sohn und Enkel, Siegfried

„Harbi“

*Was heißt denn eigentlich „Harbi“,
Das Wort hört man in Deutschland nie.
Es ist ja auch kein deutsches Wort,
Wir hörten's in Bessarabien dort.*

*Harbi, das klingt auch uns bald fremd,
denn hier das Ding man anders nennt.
Damit ihr's aber alle wißt
„Harbi“ der Erntewagen ist.*

*Dort wurde anders er gebaut,
und war uns doch sehr gut vertraut,
der Leiterwagen — die „Harbi“,
so groß gab's ihn in Deutschland nie.*

*Gebunden wurden Garben nie,
deshalb ja auch die groß' „Harbi“.
Das Wort wohl von dem Türken stammt,
Harbi vom ganzen Volk genannt.*

*Ein Mann, der lud ihn ganz allein,
es mußte nicht noch ein zweiter sein.
Ein großer Stolz, ja frag nicht wie,
konnte man schön laden eine „Harbi“.*

Willi Rasch

Aus: Arzis, Bessarabien – Blick auf 150 Jahre Kolonistenleben und -schicksal 1816–1966, herausgegeben zum 150. Jahrestag der Gründung der ehemaligen Kolonie, S. 354 f.

Bericht über die Veranstaltung in Lunestedt am 18.09.2021

BEATE SCHAIBLE-SCHAUB
DR. HANS RUDOLF WAHL

Die Bessarabiendeutschen aus der näheren und weiteren Umgebung kamen am 18.09.2021, nach zweieinhalb Jahren Zwangspause bedingt durch die Corona-Pandemie, in der Gaststätte „Zur Deutschen Eiche“ zu ihrem sonst jährlichen Treffen zusammen. Mehr als 70 Teilnehmer waren der Einladung gefolgt. Das Hauptthema für diese Veranstaltung war Sitten, Gebräuche, Essen und Trinken in Bessarabien. Die Veran-

staltung begann offiziell um 14 Uhr, aber wer vorher angereist war, konnte zu angemessenen Preisen ab 11 Uhr in der Gaststätte essen und klönen.

Dr. Hans Rudolf Wahl begrüßte die Teilnehmer. Er richtete Grüße der Landesvorsitzenden Erika Wiener aus, die durch die Teilnahme an der Jubiläumsfeier der Gemeinschaft evangelischer Posener verhindert war, an der Veranstaltung teilzunehmen. Einen besonderen Dank richtete er an den BdV Niedersachsen, der diese Veranstaltung erstmals bezuschusst.

Nach Begrüßung durch Dr. Hans Rudolf Wahl und Singen des Liedes „Nun danket alle Gott“ nahm Frau Edith Haisch die Ehrungen vor. Leider war die angekündigte älteste, 95-jährige Teilnehmerin verhindert, sodass ein fast 92-jähriger Teilnehmer mit einem schönen Blumenstrauß geehrt wurde. Auch die jüngste Teilnehmerin, die achtjährige Alinda, wurde geehrt. Sie bekam ein Malbuch, Malstifte und Schokoladiges. Alinda war mit ihren Eltern, die – aus der Ukraine stammend – seit zwei Jahren in Deutschland leben und bessarabiendeutscher Abstammung sind, zu dem Treffen gekommen. Ihr Vater Albert Salzwedel hatte einen Auszug seines Familienstammbaums mitgebracht, den er vom Bessarabiendeutschen Verein erhalten hatte.

Dann gab die Bundesvorsitzende, Frau Brigitte Bornemann, einen Rück-Einblick in die Aktivitäten im Haus des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart. Leider konnten durch die Pandemie bedingten Auflagen im Jahr 2020/2021 nicht viele Besucher begrüßt werden, aber es wurden Renovierungs- und Archivierungsarbeiten durchgeführt und vor allem die Neugestaltung der Ausstellung des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien und Dobrukscha geplant, die mit einer Sonderausstellung im Oktober 2021 eröffnet werden soll, gefolgt eventuell ab Herbst 2023 von der neuen Dauerausstellung. Weiterhin teilte Frau Bornemann mit, dass es möglich sei, als Pate die Obhut für ein Objekt, z. B. eine Bettflasche, einen Erntewagen, eine Schüleruniform oder Sonstiges zu übernehmen. Mit dem finanziellen Beitrag der Paten wird sichergestellt, dass für das übernommene Patenschafts-Objekt die damit verbundene Geschichte erzählt werden kann und für die Nachwelt erhalten bleibt. Die Delegiertenkonferenz des Bessarabiendeutschen Vereins wurde als Videokonferenz abgehalten.

Nach dem Heimatlied der Bessarabiendeutschen führte Herr Dr. Wahl die Aufrufe der Heimatorte durch. Danach

gab es eine einstündige Kaffeepause, die man zu Gesprächen mit Teilnehmern aus früheren Heimatgemeinden nutzen konnte.

Mit dem Lied „Ich bin das ganze Jahr vergnügt“ startete die Veranstaltung in den zweiten Teil. Beate Schaible-Schaub gab eine Powerpoint-Präsentation über Sitten, Bräuche, Essen und Trinken in Bessarabien. Erst wurden die kirchlichen Sitten und Bräuche chronologisch vom Anfang bis Ende des Jahres und dann die weltlichen in Bildern und Schriften vorgetragen. Dann kam das „Lieblingsessen aus Bessarabien“. Hier wurden die einzelnen Speisen wie Dampfnudla, Kiechle/Küchle, Käsknöpfe/Maultaschen, Kraut/Kartoffelsalat, Golubzy oder Halusck(a)en, Knöpfe mit Sauerkraut, selbstgemachte Nudla, Pfeffersofße, Strudla leider nur bildlich vorgestellt. Damit unsere Traditionen und auch die bessarabiendeutsche Esskultur nicht verloren geht ist es wichtig, dass unsere Kinder und Enkelkinder diese weiterführen. Beate Schaible-Schaub führte aus, dass sie schon jetzt ihre Enkelkinder in die Zubereitung des Essens einbezieht – damit sie Freude daran haben, dürfen sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Sie sind total begeistert.

Den Schluss des Vortrags bildete ein schwäbisches Gedicht über Strudla.



Die Enkelkinder von Beate Schaible-Schaub lassen beim Zubereiten des Essens ihrer Kreativität freien Lauf.

Die Teilnehmer wurden mit einbezogen und gefragt, ob sie als Zeitzeugen und Nachkommen diese Sitten, Bräuche, das Essen und Trinken auch aus ihren Familien kennen. Für einige Teilnehmer waren bestimmte Sitten und Gebräuche nicht bekannt, aber sehr viele waren „ganz dabei“.

Nach dem Vortrag wurde nach den Schlussworten von Dr. Wahl noch das traditionelle Schlusslied „Kein schöner Land“ gesungen. Um ca. 17.30 Uhr war die Veranstaltung dann beendet.

Erinnerung, die man nicht vergisst



Simon Nowotni schreibt in das „Buch der Anmerkungen“, das in der Kapelle auslag.



Das Vokalensemble „Vesnyanka“ sang das „Ave Maria“

YULIA VALIEVA,
OLGA MLADINOWA

Zuerst veröffentlicht in „Das Banner der Arbeit“ vom 08.10.2021, Seite 2.

Am 7. Oktober fand in Krásno die Aktion „Gedenken für alle Zeiten“ statt. Zum vereinbarten Zeitpunkt versammelten sich Dorfbewohner und Gäste in der Nähe der Kapelle und des auf dem alten Friedhof von Krásno errichteten Denkmals zum Gedenken an die vertriebenen Deutschen, die Krásno verlassen mussten, darunter: Savva Chernev, Gemeindevorsteher von Tarutino, Vladimir Kubiakin, lokaler Historiker, Vertreter der deutschen Kulturgesellschaft der Region Tarutino „Bessarabisches Haus“ und Simon Nowotni, Vorstandsmitglied des Stuttgarter Vereins der Deutschen aus Bessarabien.

Die erste Rede wurde vor Praskov'ja Kircioglo, dem Leiter des Bezirks Krásno Starosta, gehalten: „Sehr geehrtes Publikum, verehrte Gäste! Heute veranstalten wir eine friedliche Aktion ‚Gedenken für alle Zeiten‘. Mit diesem Datum wird an die Umsiedlung der Einwohner von Krásno im Oktober 1940 erinnert. Von September bis Oktober 1940 verließen 2852 Einwohner des Dorfes Krasnoje zusammen mit ihren Kindern innerhalb von drei Wochen das Dorf. [...] Es war eine schreckliche Erfahrung für alle Menschen in jenen Tagen.

Meine Damen und Herren! Es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit. Dies ist unsere Geschichte, die Geschichte des Dorfes Krásno. Und es ist unsere Pflicht, die Erinnerung an die Menschen zu bewahren, die unser schönes Dorf gegründet haben, in dem wir heute in Frieden und Freundschaft leben. Zu bewahren und an die Nachkommen weiterzugeben. Beten Sie, dass dies nie wieder geschieht.“

Nach dieser bewegenden Rede leitete der Rektor der ukrainisch-orthodoxen Johannes-Theologen-Kirche in Krásno, Priester Arkadi Kusnezow, einen feierlichen Gebetsgottesdienst zum Gedenken an die deutschen Kolonisten, die von 1814 bis 1940 in Krásno lebten.

Am Ende des Gottesdienstes sang das Volksmusikensemble „Vesnyanka“ das berühmte Requiem „Ave Maria“.

Nach dem Gebet hielt Savva Chernev, das Oberhaupt der Gemeinde Tarutino, eine Rede: „Wir haben uns heute versammelt, um jener Menschen zu gedenken, die vor 81 Jahren in Erfüllung des Molotow-Ribbentrop-Paktes gezwungen waren, alles zurückzulassen, was sie mit ihren eigenen Händen erworben, geschaffen und aufgebaut hatten, und das Land zu verlassen, das ihnen zur Heimat geworden war. Wir wissen aus der Geschichte, dass es 1940

eine große Ernte gab, und ich kann mir vorstellen, wie schmerzhaft es für diese Menschen war, den Boden zu verlassen, den sie so hart bearbeitet hatten. Außerdem nahmen die Rumänen ihnen beim Grenzübertritt einen Teil ihres Eigentums weg.

Ich möchte Ihnen dafür danken, dass Sie die Erinnerung an die Gründer Ihres Dorfes bewahren und versuchen, sie an unsere Enkelkinder weiterzugeben. Ich habe heute erfahren, dass aus dieser Kapelle eine Glocke gestohlen wurde. Ich hoffe, dass ich und die Abgeordnete des Stadtrats von Taruta, Olga Mladinova, von unserem Abgeordnetenkorps unterstützt werden und wir Geld für die Restaurierung der Glocke bereitstellen werden.“

Vladimir Kubiakin von der Deutschen Kulturgesellschaft „Bessarabisches Haus“ dankte ebenfalls den Einwohnern von



An der Kapelle



Nach dem offiziellen Teil erwartete die Anwesenden ein reich gedeckter Tisch

Krásno für ihren pietätvollen Umgang mit dem historischen Erbe und übergab das Wort an Simon Nowotni: „Ich bin überrascht, dass Sie das Andenken an unsere Vorfahren mit solcher Ehrfurcht behandeln. Meine Großmutter lebte in Malojaroslavets 2 (Alt-Posttal), sie wurde ebenfalls umgesiedelt und hat mir viel über diese Zeit erzählt. Ich bin heute sehr gerührt und freue mich sehr, bei einer so schönen Veranstaltung dabei zu sein.“

Dann wurde das Wort an die Organisatorin der Veranstaltung, Olga Mladinova, übergeben: „Nicht viele Menschen wissen, dass wir in unserem Dorf eine solche Gedenkstätte haben. Diese Menschen verdienen es, dass man sich an sie erinnert, so wie sie in den Anfängen von Krásno waren. Es ist beängstigend, sich vorzustellen, was sie durchmachen mussten und dass so etwas wieder passieren könnte. Was den Menschen damals widerfuhr, sollte den Familien von Krásno nicht widerfahren. Ja, sie sprachen Deutsch, und sie pflegten die Bräuche und Traditionen, die sie von ihren Eltern geerbt hatten. Sie hatten einen russischen Pass, später einen rumänischen Pass. Sie schickten ihre Söhne zu den russischen Streitkräften und dann zu den rumänischen Streitkräften. 125 Jahre lang tranken sie Wasser aus den in Krásno gegrabenen Brunnen, aus denen wir auch heute noch trinken und in guten deutschen Häusern wohnen. Heute leben Nachkommen des Volkes von Krásno in Argentinien, Deutschland, Brasilien, Kanada und den Vereinigten Staaten. Ich war vor kurzem in Rumänien und war entmutigt, als ich entlang der Autobahn auf Brücken und an den Hängen der Berge Aufschriften sah mit den Worten: ‚Bessarabien ist Rumänien‘. Ich hoffe, unsere Staatsmänner sind klug genug, dies zu verhindern. Mein Großvater pflegte das als Trinkspruch zu sagen: ‚Ich wünsche mir Weisheit für unsere Regierenden.‘ Und das ist wahr. Wir sollten uns an das Schicksal der deutschen Kolonisten erinnern und unseren Kindern davon erzählen.“

Heute möchte ich auch der Menschen gedenken, die diese Kapelle gebaut haben –

Dmitrij Nikolajewitsch Bratan, der leider nicht mehr unter uns weilt. Vielen Dank an Dmitry Bratan – seinen Sohn, den Abgeordneten des Gemeinderats von Taruta, der sich ebenfalls sehr für den Bau dieser Gedenkstätte eingesetzt hat.

Ich möchte auch darauf hinweisen, dass diese Aktion dank der Unterstützung von Otto Riehl – einem Amateurforscher aus Deutschland, dessen Vater Max Riehl zu den deutschen Siedlern aus Krásno gehörte – zustande gekommen ist. Sie wünschen allen Menschen, die heute in Krásno am Kogelnik-Fluss leben, sowie den Menschen in ganz Bessarabien und der gesamten Ukraine Glück und Frieden.

Wir danken Otto und den Nachkommen der Bessarabiendeutschen dafür, dass sie sich an ihre Vorfahren und ihr historisches Erbe erinnern und es in Ehren halten“, sagte Olga Dmitrijewna.

Die Veranstaltung endete mit einer Schweigeminute und der Niederlegung von Blumen am Denkmal.

Nach der Veranstaltung waren alle zum Refektoriumstisch eingeladen, der in der Kapelle gedeckt war. Hier wird auch das „Buch der Anmerkungen“ aufbewahrt, in dem die Dankesworte von Savva černev, Simon Nowotni, Vladimir Kubiakin und Olga Mladinova, der Verfasserin des Buches der Anmerkungen, zu lesen sind.

Bessarabien startet in die technologische Zukunft 2.0

KARL-HEINZ ULRICH

Kooperation mit deutscher Energie-Industrie

Am 1. „Bessarabischen Investment Forum“, über das wir in der letzten Ausgabe berichteten, nahm neben anderen Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik auch Viktor Kurtev teil. Er ist der Generaldirektor der Firma „Metropolia“. Interessant ist, dass er im August 2020 Mitglied der ukrainischen Delegation war, die in Deutschland Vertreter der Energiewirtschaft traf. Bei diesem Besuch wurde ein Abkommen mit Deutschland über eine gemeinsame energetische Partnerschaft geschlossen, das er mit unterzeichnet hat. Während dieser Konsultation hat er den deutschen Gastgebern Bessarabien und seine Möglichkeiten in energetischer Hinsicht vorgestellt. Bessarabien hat 310 – 315 Sonnentage pro Jahr. Zur Veranschaulichung nannte er Wladyschen im

Rayon Bolgrad. Dieser Ort galt schon zu Sowjetzeiten als der sonnigste der damaligen UdSSR. Damit verfüge, so Kurtev, Bessarabien über optimale Bedingungen für die Errichtung von Solarstationen, um damit grünen Strom zu gewinnen.

Seine Firma hat dort bereits einige Projekte realisiert, u.a. „Arzis-Solar“ und „Port-Solar“. Man arbeite bereits an weiteren Projekten, die Ende 2022 fertiggestellt sein sollen. Das werden kombinierte „Wind-Elektro-Stationen“ (WES) sein: Arzis WES-1, Arzis WES-2 und Kilija-WES. Diese Solar-Windelektrostationen Bessarabiens werden mit einer Leistung von insgesamt etwa 700 Gigawatt ein Zehntel des Strombedarfs des Landes decken.

Pan-europäische Kooperation mit der EU

Neben diesen Projekten hat Kurtev seinen deutschen Partnern ein weiteres futuristisches Projekt der Ukraine vorgestellt, das „Danube Hydrogen Valley“. Dabei handelt es sich um ein pan-europäisches Projekt zur Produktion von „grünem Wasserstoff“ in Osteuropa. Im Zusammenwirken von Wasser- und Windkraft soll er in der Ukraine produziert und auf der Donau in die EU (Österreich und Deutschland) exportiert werden. Seine Firma „Metropolia“ ist an der Verwirklichung dieses Projekts beteiligt. Im Land selbst will man mit dem so gewonnenen Kraftstoff Industrie und Verkehr zu zukunftsfähig und nachhaltig umgestalten.

Laut Viktor Kurtev hat Bessarabien sehr gute Chancen, in neue, zukunftsreiche Industriebereiche einzusteigen, die dringend auf ihre Verwirklichung warten. Seiner Meinung nach sei Bessarabien für ausländische Investoren sehr attraktiv. Erst kürzlich wurde mit Investoren aus Rumänien und Moldova ein gemeinsames Projekt begonnen, die Belgorod-Dnjestrowsky Wind-Elektro-Station (WES). Die erste Etappe ist abgeschlossen. Nach Abschluss des Projekts können damit Hunderttausend Haushalte mit Elektrizität versorgt werden.

Besuchen Sie doch auch einmal
die facebook-Seite des
Bessarabiendeutschen
Vereins:



[https://www.facebook.com/
Bessarabiendeutscher-verein-
eV-1140295879348306](https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306)

Bessarabien – Internationale Brücke zwischen Deutschland und der Ukraine

Projekt des Bessarabiendeutschen Vereines mit Jugendlichen aus Deutschland und Bessarabien

DR. HARTMUT KNOPP

Seit einigen Jahren pflegen Schüler- und Studentengruppen aus Ismail und Odessa sowie aus Bad Urach ein Begegnungsprojekt zwischen Jugendlichen aus Deutschland und Bessarabien/Südukraine. Unter dem Leitsatz: „Bessarabien – internationale Brücke zwischen Deutschland und der Ukraine“ war die Begegnung in diesem Jahr mit dem Schwerpunkt „Volkstanz“ geplant. Leider verhinderte die Corona-Pandemie immer noch eine direkte Begegnung und den Schüleraustausch. Schülerfahrten ins Ausland sind offiziell weiterhin nicht zulässig. Moderne Technik kann aber immerhin eine indirekte Begegnung ermöglichen. Im Juli 2021 fand in Tarutino (ukr. Tarutyne) ein Seminar der Polytechnischen Universität Odessa und der Geisteswissenschaftlichen Universität Ismail (ukr. Ismajil) statt. Der Verlauf und die erarbeiteten Ergebnisse dieses Projektes wurden digital dokumentiert, per Video aufgenommen und konnten mittels des Internets nach Deutschland übertragen werden. Dasselbe geschah vice versa mit den Ergebnissen der Projektwoche, die im September 2021 von der Georg-Goldstein-Schule an der Evangelischen Akademie in Bad Boll erarbeitet wurden. Wir hoffen sehr, dass im nächsten Jahr wieder Reisen in die jeweiligen Partnerregionen und eine direkte Begegnung stattfinden können.

Das Seminar in Tarutino behandelte Themen wie: die deutsch-bessarabische Volkstracht, die deutsch-bessarabische Baukultur, das Verhältnis der Deutschen zu benachbarten Bevölkerungsgruppen wie Ukrainern, Moldauern/Rumänen, Lipowanern, Russen, Bulgaren, Gagausen und Juden. Dabei wurden auch Museen und typische Dörfer in der Region besucht und ein elementarer Unterricht in der jeweiligen Sprache erteilt, intensivere Spracheinheiten erfolgten in Deutsch. Ein weiterer Schwerpunkt des Seminars war das Einstudieren von Volkstänzen der verschiedenen Ethnien mit einem Tanzpädagogen. Im Internet kann man eine Vorführung unter dem Link:

<https://drive.google.com/file/d/1QQat1NpcFEEmrxHUrUyC-HkoYxAcxmHP/viewxxx>

anschauen. Die Seminarergebnisse wurden dokumentiert und in Sozialen Medien über das Internet eingestellt. So wurden sie auch den Schülern der Georg-Goldstein-Schule bekannt.

Ein Schwerpunkt des Projektes in Bad Urach war die Migrationsgeschichte, also



Schülerinnen der Georg-Goldstein-Schule mit Studienrätin Frau Seise (ganz rechts) und Studienrat Herr Ntinas sowie Bundesgeschäftsführer Dr. Hartmut Knopp (links)

Gründe für die Auswanderung nach Bessarabien und die Verhältnisse, welche die Emigranten dort vorgefunden haben. Dem wurde die Geschichte der Auswanderer in die USA gegenübergestellt und Gemeinsamkeiten, wie etwa die Hoffnung auf ein besseres Leben, aber auch markante Unterschiede, wie etwa die staatliche Unterstützung durch die Zielländer, festgestellt. Auch die Schüler der Georg-Goldstein-Schule besuchten einschlägige Museen, wie das Stadtmuseum in Reutlingen, sogar eine Videokonferenz mit dem Auswanderermuseum in Bremerhaven wurde hergestellt. Am Dienstag, den 21. September 2021 stand ein Besuch im Archiv und Museum des Bessarabiendeutschen Heimathauses auf dem Programm (siehe Bild) und es wurde mit großem Interesse besichtigt. Ein zweiter Schwerpunkt war das Einstudieren von Volkstänzen aus Württemberg und auch aus anderen Regionen,

angeleitet von einem Tanzpädagogen. Am Schluss des Seminars stand eine Abschlusspräsentation in der Aula der Schule mit einem Bericht über die Seminarwoche, Tanzvorführungen und einer Reflexion über den Begriff „Heimat“. Schüler anderer Klassen der Georg-Goldstein-Schule folgten dieser Präsentation mit großem Interesse. Auch diese Vorführung kann im Internet über den Link:

<https://youtu.be/dZn9BIsAYrQ>

angesehen werden und wurde an die Studenten in die Ukraine übermittelt.

Ein ganz herzlicher Dank für die Durchführung der durchweg gelungenen Seminare und den internationalen Austausch gilt den Lehrern, Dozenten, Trainern und allen Helfern in Tarutino und in Bad Urach. Wir freuen uns über eine Fortsetzung im nächsten Jahr und hoffen, dass dann auch wieder ein Schüleraustausch stattfinden kann.



„Auf den Spuren meiner Vorfahren“

Reise in die Dobruja, Rumänien vom 26.08. – 03.09.2021

ANNA SCHAAL

Zwei Jahre habe ich auf diese Reise hingefiebert. Endlich wollte ich die „alte Heimat“ meiner Eltern wiedersehen. 1985 waren sie das letzte Mal dort.

Was würde sich wohl alles verändert haben?

Wir flogen mit der Lufthansa von München nach Bukarest. In nicht einmal zwei Stunden waren wir in der Hauptstadt Rumäniens. Von dort wurden wir von einem

Kleinbus abgeholt und nach Mamaia gefahren.

Welch ein Unterschied zu früher. Als wir durch den Stau in Bukarest waren, kamen wir auf eine sehr gut ausgebaute Autobahn. Schon allein auf dieser Autofahrt war ich beeindruckt von der Weite des Landes. Kilometerlang keine Ortschaft. Nur Felder.

Gegen 18.00 Uhr kamen wir in unserem kleinen Hotel in Mamaia an. Dieses lag direkt am Strand und der Besitzer sprach perfekt deutsch. Er hatte bereits meinen Vater von dessen Rumänienreisen gekannt. Direkt aufgefallen ist uns die Verbreiterung des Strandes um 200 m. Diese wurde im letzten Winter durchgeführt und nicht alle sind glücklich damit.

Mamaia hat sich sehr verändert. Überall werden neue Hotels gebaut. Es gibt eine Seilbahn für Touristen und in der Fußgängerzone viele kleine Geschäfte und Boutiquen.

Da habe ich mich das erste Mal zurückgesehen nach dem Straßenbild von 1985. Damals saßen alte Damen am Straßenrand, welche Handarbeiten anboten. Es gab selbstgefertigte Bastkörbe und Holzbilder, sowie Bauern die Weintrauben und Melonen verkauften.

Jetzt habe ich den selben Nippes gesehen, den es in vielen Touristenorten gibt. Schade drum, aber die Zeit ist halt nicht stehen geblieben. Positiv ist natürlich, dass es jetzt alles zu kaufen gibt, Lebensmittel, Medikamente und Bekleidung.

Schon am ersten Abend bekamen wir Besuch im Hotel. Mein Cousin zweiten Grades lebt mit seiner Frau in Alt-Mamaia. Seine Mutter aus Deutschland ist im Moment bei ihm. Wie haben wir uns über das Wiedersehen gefreut.

Mein Vater hatte einen Schulfreund aus Karamurat, den er jedes Jahr im Rumänienurlaub traf und der in der Zwischenzeit, wie auch mein Vater, verstorben ist. Nun kamen die erwachsenen Kinder von ihm ins Hotel. Ich nenne das generationsübergreifende Freundschaft und nicht nur



Friedhof Karamurat

einmal an diesem Abend haben wir gesungen „Ihr lustigen Dobrudschaner“.

Am nächsten Tag stand Karamurat, das ungefähr 25 km von Konstanza entfernt ist, auf dem Plan. Eingeladen waren wir bei unseren rumänischen Freunden. Schon zur Vorspeise gab es Schafskäse, Cascaval, Tomaten, Paprika und viele andere rumänische Spezialitäten.

Anschließend fuhren wir auf den orthodoxen Friedhof in Karamurat, um das Grab des Freundes meines Vaters und seiner Frau zu besuchen. Nun wollte ich zum katholischen Friedhof fahren, um die Gräber meiner Vorfahren zu besuchen und alle alten Gräber zu fotografieren. Das Gras stand im hinteren Teil des Friedhofes ungefähr 1 m hoch und unser Reiseleiter sagte, ich solle nicht weiter hineingehen, es gäbe dort Schlangen. Das hatte mein Vater schon bei unserem ersten Besuch in Rumänien 1965 gesagt. Ob es stimmt? Ich weiß es nicht.

Wie schade, dass ich nicht zu den Gräbern konnte, ich war enttäuscht und will irgendwann einen neuen Anlauf mit Gummistiefeln nehmen. Ja und nun hatte ich den Plan von 1940 vom Karamurat dabei und dachte, es wäre ganz einfach, den früheren Hof meiner Großeltern mütterlicherseits zu finden. Fehlanzeige.

So viel hat sich verändert. Es wurden Häuser abgerissen und neue gebaut sowie Grundstücke geteilt. Trotz vielem Fragen kam ich nicht ans Ziel. Das nächste Mal muss ich den Ortsplan von heute über den von damals legen und Google Earth kann mir auch helfen.

Ein schönes Erlebnis ergab sich auf dieser Suche. Beim vielen Fragen sagte uns unser rumänischer Freund, eine deutsche Frau wäre im Moment im Dorf zu Besuch. Wir haben dort geklingelt und plötzlich wurden wir im Dialekt meiner Eltern angesprochen. Das war ein Hallo. Es stellte sich dann noch heraus, dass sie entfernt mit uns verwandt ist und seit 1990 in Deutschland lebt. Ihr Sohn ist in Karamurat geblieben. Ein Höhepunkt unserer Reise war die Messe in der katholischen Kirche St. Anton in Karamurat am Samstag, den 29.08.2021 um 19.00 Uhr.

Wir hatten von Deutschland aus mit dem dortigen Pfarrer Kontakt aufgenommen und ihn gebeten, eine Messe für unsere verstorbenen Angehörigen zu halten. Mitgebracht hatten wir eine Kerze mit dem heiligen Antonius. Diese stand während des Gottesdienstes auf dem Altar.

Ergreifend war es in dieser Kirche zu sitzen, wo unsere Eltern und Vorfahren getauft wurden, geheiratet haben, zur Erstkommunion gingen. Während des Gottesdienstes durften wir das „Vater unser“ auf deutsch sprechen.



Eingangstor zum Friedhof Karamurat



Altar und Seitenaltäre



Taufbecken

Die Kirche ist wunderschön renoviert. Einiges hat sich verändert. Es gibt neue Fenster und eine neue Empore. Auch der Fußboden wurde erneuert. Als Kind hat mich fasziniert, dass die Decke in der Kirche hellblau war mit lauter Sternen. Meine Sterne habe ich vermisst.

Nach dem Gottesdienst durften wir die Kirche besichtigen und Herr Pfarrer Anton Alecu hat uns das Taufbecken, die Altarschellen, beides aus der Zeit unserer Vorfahren, gezeigt.

Auch der Gesang während des Gottesdienstes hat mich fasziniert. Ich habe nichts verstanden, aber die Musik gefühlt.



Altar der Kirche St. Anton in Karamurat

Am Sonntag waren wir dann nochmals zum Sonntagsgottesdienst in Karamurat und auf dem Hof unserer Vorfahren Baumstark.

Gekauft habe ich in einem kleinen Geschäft „Rosendulcats“. Früher gab es, wenn wir zu Besuch in Karamurat waren, immer ein kleines Schälchen Rosendulcats und ein Glas Wasser für uns Kinder. Gerne probiert hätte ich auch „Braga“, ein Getränk, von dem mein Vater immer schwärmte. Leider habe ich keinen Braga gefunden.

Ansehen wollte ich mir auch Malkotsch. Mein Großvater Franz Baumstark wurde dort geboren und hat dann nach Karamurat geheiratet. Mit einem gemieteten Auto fuhren wir durch die Dobrudscha von Konstanza nach Malkotsch.

Welch eine Weite der Landschaft. Wir kamen durch viele Ortschaften, wo noch Bänke vor den Häusern standen, wo Menschen saßen, die sich unterhielten. Das erinnerte mich an das „Moja“, von dem meine Eltern immer erzählt hatten. Man besuchte die Nachbarn und unterhielt sich oder saß auf der Bank vor dem Hof, wo es immer etwas zu sehen gab.

Negativ aufgefallen sind mir die vielen Straßenhunde, die auch auf der Hauptstraße herumliefen, teilweise verletzt und sehr abgemagert.

In Tulcea hatten wir uns mit Petre Repcaru verabredet, der uns Malkotsch zeigen wollte. Zuerst fuhren wir zur Kirche St. Georg. Trotzdem sie ja in der Zwischenzeit eine Ruine ist, steht sie noch immer majestätisch auf einer Anhöhe.

Der Platz vor der Kirche war gepflegt, es sind sogar einige Blumen angepflanzt. Ich denke, das ist dem unermüdlichen Einsatz von Heinz Oertel und dem Bessarabiendeutschen Verein für die Erhaltung der Kirche zu verdanken.

Wie schön war die Kirche sicher vor ihrer Zerstörung durch ein Erdbeben. Ich würde mir so sehr wünschen, dass der Zustand, wie er jetzt ist, zumindest erhalten bleibt zur Erinnerung an die deutschen Bewohner, die dort lange lebten.

Danach gingen wir zum Friedhof und ich habe noch einige Grabsteine mit Namen deutscher Bewohner gefunden.

Wir wollten auch unbedingt dem Bürgermeister von Nufăru, dem Ort zu dem Mal-



Kirche St. Georg in Malkotsch



Friedhofskreuz in Malkotsch

kotsch heute gehört, „Grüss Gott“ sagen. Gesprochen haben wir mit dem zweiten Bürgermeister, Herrn Christian Stefan Toader, der einen sehr sympathischen Eindruck machte, und ihm auch gesagt, wie sehr unser Herz an der Kirche Malkotsch hängt. Am nächsten Tag haben wir die „Begegnungsstätte der Deutschen“ des Demokratischen Forum der Deutschen aus Rumänien in Konstanza besucht. Die Begegnungsstätte wird von Frau Annemarie Czernak geleitet. Auf diese persönliche Begegnung hatte ich mich sehr gefreut. Voller Herzlichkeit wurden wir von Frau Czernak begrüßt.



Haus der Begegnung in Konstanza

Wir durften das Haus besichtigen und auch Damen mit deutscher Abstammung, die sich dort einmal wöchentlich treffen, kennenlernen. Frau Czernak hat sich sehr viel Zeit genommen und es war ein sehr angeregtes Gespräch, in dem wir auch viele neue Informationen bekamen. Die Zeit verging wie im Fluge.

Ich bin Frau Czernak sehr dankbar, für diesen tollen Vormittag und für unseren Austausch.

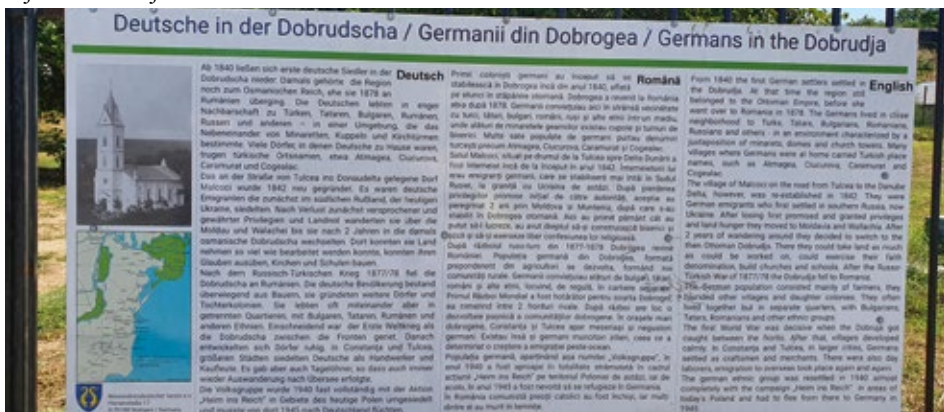
Anschließend sahen wir uns noch das Casino von Konstanza, welches zur Zeit renoviert wird, und andere Sehenswürdigkeiten in der Hafenstadt an.

Langsam neigte sich unsere Reise dem Ende zu. Das „Schwarze Meer“ hatte noch angenehme 26 Grad und mit einem Capuccino am Strand zu liegen, das war ein schöner Ausklang. Übrigens hat mir eine ältere Dame, die bis 1940 in Karamurat lebte, erzählt, sie wäre oft mit ihren Eltern und Geschwistern am Sonntag ans Schwarze Meer gefahren.

Wehmütig fuhren wir zum Flughafen Bukarest. Auf dem Weg dorthin sahen wir die Brücke von Cernavoda.

Zuhause angekommen, war mir bewusst: Ich habe noch nicht alles was mir wichtig ist gesehen und das es sicher nicht meine letzte Reise in die Dobrudscha war.

Informationstafel an der Kirche in Malkotsch



Am Strand





BESSARABIENDEUTSCHE LITERATUR UND MEDIEN – ANGEBOTE ZU WEIHNACHTEN

Bestellungen, die bis zum 12. Dezember 2021 beim Bessarabiendeutschen Verein eingehen, werden so bearbeitet, dass sie zum Weihnachtsfest ausgeliefert werden können.

Die nachfolgenden Titel sind nur eine kleine Auswahl unseres umfangreichen Angebotes. Schauen Sie sich unter www.bessarabien.de unter „Literatur/Medien“ um oder fordern Sie eine Bücherliste an: Bessarabiendeutscher Verein e.V. Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Tel. 0711 44 00 77 0, Fax 0711 44 00 77 20, Preise incl. MwSt. und zzgl. Versandkosten



DAS BESSARABISCHE HEIMATLIED

Text und Musik: Albert Mauch

Der Wendlinger Chor hat das bessarabische Heimatlied unter der Leitung von Arnold Knauer gesungen und im Jahr 1946 auch eine Schallplatte herausgebracht. Diese Version, in der zwei Liedverse gesungen werden, ist nun als CD in unserem Verkauf erhältlich.

€ 5,00

Artikelnr. 1569

DER HEIMATKALENDER 2022

€ 15,00

Herausgeber: Brigitte Bornemann, Cornelia Schlarb

Artikelnr. 2022

Der Heimatkalender 2022 beginnt mit einer Dokumentation über die sonst wenig beachteten nordbessarabischen Gemeinden. Einen Schwerpunkt mit 6 Artikeln bildet das Forschungsprojekt „Interkulturelle Beziehungen der Bessarabiendeutschen 1918-1940“. Beziehungen nach Russland sind Thema bei Spuren deutscher Einwanderer in Kiew, bessarabiendeutschen Studenten an der Universität Dorpat, dem in bessarabien- ebenso wie in russlanddeutschen Kreisen bekannten Karl Stumpp. Der nationalsozialistische Leitbegriff der Volksgemeinschaft wird erörtert, gefolgt von einigen Beiträgen zu jüdischem Leben in Bessarabien und Überleben in der NS-Zeit. Weitere interessante Dokumente und einige poetische Texte runden den spannenden Band ab.

HEIMATKALENDER AUS FRÜHEREN JAHRGÄNGEN

können Sie zu folgenden Preisen bestellen (solange der Vorrat reicht):

1950 – 2008: je € 5,00

2009 – 2013: je € 12,00

2014 – 2021: je € 15,00



JAHRBUCH DER DOBRUDSCHA-DEUTSCHEN

€ 5,00

Herausgeber: Otto Klett

Artikelnr. 1727

Verfügbar sind nahezu alle Jahrgänge 1959-1977,

z.T. nur Einzel- oder antiquarische Exemplare. Da die Literatur über die Dobrudscha-Deutschen weitgehend vergriffen ist und kaum mehr neu aufgelegt wird, sind die Jahrbücher der Dobrudscha-Deutschen, in welchen Sie kurze Dorfchroniken, Berichte über die Geschichte, Kultur, Wirtschaft usw. finden, sehr wertvoll – eine wahre Fundgrube.

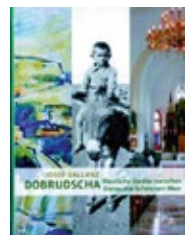
DOBRUDSCHA – DEUTSCHE SIEDLER ZWISCHEN DONAU UND SCHWARZEM MEER

€ 19,80

Autor: Josef Sallanz

Artikelnr. 1572

Das neu erschienene Buch ist ein Standardwerk. Die wechselvolle Geschichte des Landes und die drei Siedlungsphasen der Deutschen in der Dobruza werden ausführlich behandelt. Die Teilung des Landes in Nord- und Süddobruza, der Erste Weltkrieg und die Besetzung durch die Mittelmächte, die anschließende Zwischenkriegszeit, die Um- und Ansiedlung im Zweiten Weltkrieg sowie Flucht und Neuanfang nehmen einen breiten Raum ein. Aber auch die dobrudschadeutschen Lebenswelten wie Kirche - schulische Bildung - Wirtschaft - medizinische Versorgung - das alltägliche Leben und die verschiedenen Bräuche werden eindrücklich vermittelt. Ein sehr empfehlenswertes Buch.



VERWEHTE SPUREN DEUTSCHER KOLONISTEN IM OSTEN

€ 20,80

Autor: Egon Buchholz

Artikelnr. 1565

Der Autor stellt an den Anfang seiner Spurensuche die Frage: „Was hat unsere Vorfahren dazu veranlasst, in jene völlig unkultivierte bessarabische Steppe auszuwandern?“ Die Rückschau reicht von der Vorgeschichte der Auswanderung über einen Seitenblick auf andere evangelische Auswandererwellen hin zur Beheimatung im südrussischen Bessarabien. Egon Buchholz geht ausführlich auf die Gründung seines Heimatortes Neu-Tarutino ein. Der Rückblick umfasst weiter die rumänische Zeit, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sowie die Umsiedlung und Flucht. Er endet bei den heutigen „verwehenden Spuren“ bessarabiendeutscher Identität, die uns Nachgeborene zur Beschäftigung mit unserer Geschichte anregen.



DIE DEUTSCHEN AUS BESSARABIEN

€ 5,00

Autor: Arnulf Baumann

Artikelnr. 1260

Eine Kurzfassung der Geschichte der Bessarabiendeutschen ab 1814 bis zur Umsiedlung 1940, Flucht und Eingliederung in Deutschland. Verwaltung, Schulwesen, das kirchliche Leben und weitere Themen werden in mehreren Kapiteln behandelt.



DIE GESCHICHTE DER BESSARABIENDEUTSCHEN (DVD)

1. Teil € 13,50 ArtikelNr. 1435

2. Teil € 13,50 ArtikelNr. 1437

Autor: Erwin Ziebart



EXODUS AUF DER DONAU (DVD) Autor: Péter Forgács

€ 10,00

ArtikelNr. 1483

BESSARABIENREISE 2013 (DVD) Autoren: Martina und Hajo Kienzle

€ 10,00

ArtikelNr. 1543

Ein eindrücklicher 120minütiger Film über verschiedene Heimatdörfer, Menschen und Märkte, Landschaften, das paradiesische Donaudelta und auch den Norden Moldawiens



DIE UMSIEDLUNG: KONFERENZ „75 JAHRE UMSIEDLUNG - 70 JAHRE KRIEGSENDE“

€ 15,00

Herausgeber: Ute Schmidt und Arnulf Baumann

ArtikelNr. 1552

Die bei einer Konferenz in Berlin gehaltenen Vorträge „Die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik in Osteuropa 1939–1945“, „Einwandfreies Menschenmaterial – Die Deutschen aus Bessarabien“, „Auslese für die Siedlergesellschaft“, „Polnische Perspektiven auf die Umsiedlung“ und „NS-Religionspolitik im Mustergau Wartheland“ sowie Beiträge über die Umsiedlung der Deutschen aus dem Baltikum, aus Wolhynien, Galizien und der Bukowina sind in dieser Broschüre veröffentlicht.



DIE „RÜCKFÜHRUNG“ DER VOLKSDEUTSCHEN 1940 am Beispiel der Bessarabiendeutschen:

Umsiedlung, Aufenthalt in den Lagern und Ansiedlung in Polen

€ 25,00

Autor: Heinz Fieß

ArtikelNr. 1577

Mit diesem für so viele Menschen schicksalhaften und auch heute noch sehr aktuellen Kapitel in der deutschen Geschichte setzt sich der Autor eingehend auseinander. Bereichert wird die Abhandlung mit wertvollen Zeitzeugenberichten, historischen Fotos, Grafiken und Dokumenten. Im Anhang u.a. die Zuordnung der Heimatgemeinden zu den ca. 800 Umsiedlungslagern im Deutschen Reich.



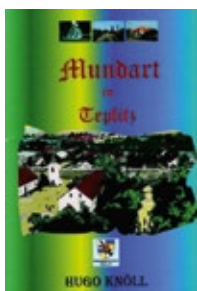
NS-EINFLUSS AUF DIE DEUTSCHEN IN BESSARABIEN

€ 14,00

Autorin: Stefanie Wolter

ArtikelNr. 1512

Eine Pressedokumentation über die Zeit von 1930 bis zur Umsiedlung 1940 und den starken Einfluss, den die NS-Organisation „Erneuerungsbewegung“ auch in Bessarabien ausgeübt hat. Die Originalpresseartikel finden Sie auf der beigefügten CD.



ORTS-CHRONIKEN UND BILDBÄNDE

Die Chroniken Benkendorf und Gnadenfeld werden hier stellvertretend für die vielen veröffentlichten Ortschroniken angeboten, die wir im Buchverkauf haben. Bitte fragen Sie an, wenn Sie an einer bestimmten Dorfchronik interessiert sind.

BENKENDORF – EINE EHEMALIGE

BESSARABIENDEUTSCHE KOLONIE IM WANDEL EINES JAHRHUNDERTS € 25,00

Autor: Josef Sigmund

ArtikelNr. 1010

GESCHICHTE DER GEMEINDE GNADENFELD (BESSARABIEN)

Autor: Karl Ziegler

€ 23,00

ArtikelNr. 1026



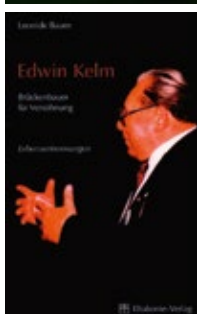
MUNDART IN TEPLITZ

€ 7,50

Autor: Hugo Knöll

ArtikelNr. 1559

„Mundart in Teplitz“ ist eine Sammlung von Wörtern in der Mundart, wie sie in Teplitz gesprochen wurde, jeweils mit der Gegenüberstellung der Bedeutung. Das Büchlein umfasst über 900 Begriffe, alphabetisch geordnet.



WO ICH GEBOREN BIN

€ 5,00

Autorin: Gertrud Knopp-Rüb

ArtikelNr. 1326

Eine Zusammenfassung des Ablaufs der 9. Studienreise nach Bessarabien im Jahr 1988 mit vielen Erlebnisberichten von Reiseteilnehmern, die eine Genehmigung für den Besuch ihres Heimatdorfes erhielten.

EDWIN KELM: BRÜCKENBAUER FÜR VERSÖHNUNG

Lebenserinnerungen

€ 10,00

Autorin: Leonide Baum

ArtikelNr. 1301

Das Buch erzählt von Dr.h.c. Edwin Kelm, dem Brückenbauer für Versöhnung. Der Bauernsohn aus Friedenstal war über 20 Jahre Bundesvorsitzender.

UNSERE BELIEBTESTEN KOCHBÜCHER



BESSARABISCHE SPEZIALITÄTEN

Autorin: Gertrud Knopp-Rüb

€ 12,50

Artikelnr. 1270

DAMPFNUDELN UND PFEFFERSOSS

Autorin: Helene Krüger-Häcker

€ 13,00

Artikelnr. 1222

KOCHBUCH DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Autorin: Nelly Däs

€ 12,50

Artikelnr. 1272

AUFSTIEG, WIRKEN UND FALL DES OBERPASTORS DANIEL HAASE

Autor: Horst Eckert

€ 9,50

Artikelnr. 1498

Bei seinem Dienstjubiläum als Kirchspielpastor von Tarutino noch hoch geehrt, starb Haase im Mai 1939 nach Verlust aller Ämter „zernervt von all den Anfeindungen und Aufregungen“. Wie es so weit hat kommen können, wird auf breiter Quellenbasis im geschichtlichen Zusammenhang detailliert dargestellt.



JAHRE IM ZWIESPALT:

ALS PASTORENSOHN IM NS-MUSTERGAU WARTHELAND

Autor: Arnulf Baumann

€ 12,80

Artikelnr. 1575

In seinen autobiografischen Skizzen schildert der Autor seine Erfahrungen zwischen den Jahren 1940 bis 1945. Durch das christliche Elternhaus geprägt, lebt er in einem Gefühl der Zerrissenheit, denn er bekommt als Jugendlicher während dieser Jahre persönlich die ablehnende Haltung der damals Herrschenden im Nazideutschland der Kirche gegenüber zu spüren. Eine ausführliche Vorstellung des Buches erschien im Aprilheft 2021 des Mitteilungsblattes.



IM SCHNEESTURM:

EIN DEUTSCHES MÄDCHEN VERSCHLEPPT NACH KARAGANDA

Autorin: Lucie Kasischke-Kämmler

€ 18,00

Artikelnr. 1332

Ein erschütternder Bericht über Flucht, Verschleppung und Begegnungen mit deutschen Kriegsgefangenen und fremden Völkern. Die Autorin erzählt sehr anschaulich über die bitteren Anfangsjahre in Kasachstan, die sich ganz langsam zum Besseren wendenden Lebensbedingungen und die lang ersehnte Ausreise nach Deutschland.



IM SCHNEESTURM – FORTSETZUNG

Autorin: Lucie Kasischke-Kämmler

€ 18,00

Artikelnr. 1504

Die Autorin blickt zurück auf 58 Jahre, die sie nun im Land ihrer Vorfahren lebt. Sie lässt den Leser teilhaben an ihren Gedanken und Gefühlen. Sie erzählt vom ersten Wiedersehen mit dem Vater, vom Anfang in ihrer neuen geliebten Heimat – dem Jagsttal – und sie hält Erlebnisse ihrer Mitmenschen im Krieg fest, die ihr erzählt wurden. Das Buch enthält viele schöne Fotos.



SONNROSEN UND PIKER: BESSARABIENDEUTSCHE ERZÄHLEN

Autorin: Elvire Bisle-Fandrich

€ 18,00

Artikelnr. 1302

Die Leser nahmen dieses Buch durchweg mit Begeisterung auf. Das Urteil der älteren Generation war übereinstimmend: „Du hast so geschrieben, wie's gewesen ist.“ Die nach 1940 Geborenen finden mit Hilfe dieses Buches Zugang zur Welt ihrer Eltern und Großeltern.



BESSARABISCHE FAHNEN

Je € 35,00

Artikelnr. 1900
Hissfahne mit
bessarabischem
Wappen, Querformat

90 cm breit x 60 cm hoch



Artikelnr. 1901

Fahne mit
bessarabischem Wappen,
Hochformat

60 cm breit x 90 cm hoch

REISEFÜHRER

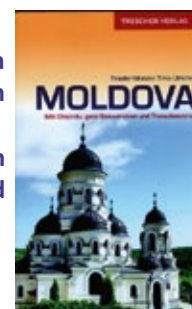
Wir alle hoffen, dass im Jahr 2022 nach den langen Beschränkungen durch Corona wieder Reisen nach Bessarabien möglich sind.

Viel Wissenswertes über dieses Reiseziel erfahren Sie aus den beiden Reiseführern „Moldova“ und „Odessa“.

MOLDOVA

MIT CHISINAU, GANZ BESSARABIEN UND TRANSDNESTRIEN

Autoren: Frieder Monzer, Timo Ulrichs



€ 18,95

Artikelnr. 1506

ODESSA . . . WIE CHAMPAGNER. SPÜREN SIE ES PRICKELN!

Autorin: Brigitte Schulze

€ 18,95

Artikelnr. 1299

FAX 0711 44 00 77 20

An den
Bessarabiendeutschen Verein e.V.
Florianstr. 17, am Bessarabienplatz
70188 Stuttgart



Auf unserer Internetseite
www.bessarabien.de
finden Sie unser gesamtes Angebot unter dem
Menüpunkt „Literatur/Medien“.
Über unseren Internetshop steht Ihnen ein
Warenkorb zur Verfügung, in den Sie Ihre
Auswahl legen und dann alles zusammen
bestellen können.

BUCHBESTELLUNG VON:

NAME:

VORNAME:

STRASSE:

PLZ:

ORT:

Art.nr.	Stück	Artikel (Titel)					€ Einzelpreis	€ Gesamtpreis
1529	___	CD Bessarabisches Heimatlied Improvisationen	Derman, Maier-Derman	...	...	...	5,00	_____
1569	___	CD Das Bessarabisches Heimatlied	Wendlinger Chor	...	...	...	5,00	_____
2022	___	Der Heimatkalender 2022	Hrsg:Brigitte Bornemann, Cornelia Schlarb	...	...	...	15,00	_____
	___	Jahrbücher 1950-2008, Jahre:	...	...	...	...	5,00	_____
	___	Jahrbücher 2009-2013, Jahre:	...	...	...	...	12,00	_____
	___	Jahrbücher 2014-2021, Jahre:	...	...	...	...	15,00	_____
1727	___	Jahrbücher der Dobrudschadeutschen	Hrsg: Otto Klett, Jahre	...	...	...	5,00	_____
1572	___	Dobrudscha – Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer	Josef Sallanz	...	...	...	19,80	_____
1565	___	Verwehte Spuren deutscher Kolonisten im Osten	Egon Buchholz	...	...	...	20,80	_____
1260	___	Die Deutschen aus Bessarabien	Arnulf Baumann	...	...	...	5,00	_____
1435	___	DVD Die Geschichte der Bessarabiendeutschen 1. Teil	Erwin Ziebart	...	...	...	13,50	_____
1437	___	DVD Die Geschichte der Bessarabiendeutschen 2. Teil	Erwin Ziebart	...	...	...	13,50	_____
1483	___	DVD Exodus auf der Donau	Péter Forgàsc	...	...	...	10,00	_____
1543	___	DVD Bessarabienreise 2013	Martina und Hajo Kienzle	...	...	...	10,00	_____
1552	___	Die Umsiedlung: „75 Jahre Umsiedlung – 70 Jahre Kriegsende	Hrsg: Ute Schmidt, Arnulf Baumann	...	...	...	15,00	_____
1577	___	Die „Rückführung“ der Volksdeutschen	Heinz Fieß	...	...	...	25,00	_____
1512	___	NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien	Stefanie Wolter	...	...	...	14,00	_____
1010	___	Benkendorf Ortschronik	Josef Sigmund	...	...	...	25,00	_____
1026	___	Chronik der Gemeinde Gnadenfeld	Karl Ziegler	...	...	...	23,00	_____
1559	___	Mundart in Teplitz	Hugo Knöll	...	...	...	7,50	_____
1326	___	Wo ich geboren bin	Gertrud Knopp-Rüb	...	...	...	5,00	_____
1301	___	Edwin Kelm: Brückenbauer für Versöhnung	Leonide Baum	...	...	...	10,00	_____
1270	___	Bessarabische Spezialitäten	Gertrud Knopp-Rüb	...	...	...	12,50	_____
1222	___	Dampfnudeln und Pfeffersoß	Helene Krüger-Häcker	...	...	...	13,00	_____
1272	___	Kochbuch der Deutschen aus Russland	Nelly Däs	...	...	...	12,50	_____
1498	___	Aufstieg, Wirken und Fall des Oberpastors Daniel Haase	Horst Eckert	...	...	...	9,50	_____
1575	___	Jahre im Zwiespalt:als Pastorensohn im NS-Mustergau Wartheland	Arnulf Baumann	...	...	...	12,80	_____
1332	___	Im Schneesturm: Ein deutsches Mädchen verschleppt nach Karaganda	Lucie Kasischke-Kämmler	...	...	...	18,00	_____
1504	___	Im Schneesturm – Fortsetzung	Lucie Kasischke-Kämmler	...	...	...	18,00	_____
1302	___	Sonnrosen und Piker	Elvire Bisle-Fandrich	...	...	...	18,00	_____
1506	___	Reiseführer Moldova mit Chisinau, ganz Bessarabien und Transdnestrien	Frieder Monzer, Timo Ulrichs	...	...	...	18,95	_____
1299	___	Odessa ...wie Champagner. Spüren Sie es prickeln	Brigitte Schulze	...	...	...	18,95	_____
1900	___	Hissfahne mit bessarabischem Wappen Querformat	...	...	...	...	35,00	_____
1901	___	Fahne mit bessarabischem Wappen Hochformat	...	...	...	...	35,00	_____

WIR BERECHNEN ZUZÜGLICH VERPACKUNG UND PORTOKOSTEN

Buchbesprechung: Heimat in der Fremde

HARTMUT KNOPP

Das Buch „Heimat in der Fremde“ von Gerlinde Göhringer ist eine überarbeitete Neuauflage der beiden Werke „Wölfe heulen durch die Nacht“ und „Fußmarsch durch die Hölle“.

Der autobiografische Roman beginnt wie folgt: „An diesem Morgen, um 9.30 Uhr – es war der 22. Dezember 1914 – wurde dem Bauern Johannes Harter und seiner Ehefrau Berta, geborene Böppe, ein gesundes, munteres Knäblein geboren.“

Geschildert wird der Lebensweg dieses Johannes Harters, seine Jugendjahre in Teplitz, die Rekrutenzeit beim rumänischen Militär, seine Hochzeit, die Umsiedlung 1940 ins Deutsche Reich, das Lagerleben in Sachsen, die Ansiedlung in Westpreußen, seine Einberufung an die Ostfront und dann wird parallel erzählt von dessen vierjähriger Gefangenschaft in Russland und der Flucht seiner Frau Else und seiner Tochter Gerlinde aus Westpreußen bis nach

Alfdorf in Württemberg und schließlich ihrem Wiedersehen am 22. Juni 1949.

Als Roman konzipiert, aber authentisch und mit vielen interessanten Details aus der bessarabischen Heimat und der Ansiedlungszeit schildert das packend erzählte Werk die wesentlichen historischen Umbrüche unserer jüngsten bessarabiendeutschen Geschichte am Beispiel der Familie Harter. Sie wurde nach den Schilderungen der Eltern, Großeltern und weiterer Zeitzeugen geschrieben mit vielen eindrücklichen Erzählungen aus der bessarabischen Heimat, aber auch später von dem schweren Neubeginn nach Flucht und Vertreibung in Alfdorf bei Schwäbisch Gmünd. In ihrer ursprünglichen Heimat vor der Auswanderung vor 150 Jahren werden sie jedoch abweisend behandelt und bleiben (zunächst) Fremde. Auf über 500 Seiten berichtet die Autorin zahlreiche Geschichten und Ereignisse mit vielen Einzelheiten aus dem Leben der Fa-



Gerlinde Göhringer:
Heimat in der Fremde – Schicksalsweg der Deutschen aus Bessarabien

Das Buch ist im Bücherversand des Bessarabiendeutschen Vereins zum Preis von 18,00 € zuzüglich Versandkosten erhältlich.

milie Harter und ihrer Umwelt, ein Kaleidoskop der Welt, wie sie viele unserer Landsleute ebenfalls durchlebt und durchlitten haben.

Jiddische Begegnungen



WOLDEMAR MAMMEL

Bronjas Brosche

In der Schmuckschatulle von meinem Bäse Gertrud Effinger, da liegt eine Brosche.

„Trudi, die musst Du unbedingt zum Kulturtag nach Stuttgart mitbringen. Da geht's nämlich um Juden und Deutsche in Bessarabien.“ So redete ich auf sie ein. „Na ja“ meinte sie „die Brosche ist ja nichts Besonderes, höchstens die Geschichte, die dahinter steckt“.

Es ist die Geschichte von ihrem Vater Emil Herrmann, dem Schuhmachermeister aus Arzis und der Arziser Jüdin Bronja Schliegol.

„Mein Vater war einer der Ersten, der 1983 an einer von Herrn Kelm organisierten Busreise nach Bessarabien teilnahm. Es war eine sehr beschwerliche Reise bei großer Hitze ohne Klimaanlage.“

Nach 43 Jahren wollte er unbedingt sein altes Heimatdorf Arzis wiedersehen. Er hatte keine Ahnung ob er vielleicht noch jemanden von seinen alten Bekannten antreffen würde. Doch dann traf er in Arzis ganz unerwartet und überraschend auf Bronja, seine ehemalige, gleichaltrige Nachbarin. Diese Begegnung hat beide stark berührt. Sie redeten jiddisch miteinander und sie erkundigte sich nach seinen Eltern und seinen Brüdern Robert und Reinhold. Den stattlichen Reinhold hatte sie noch

in guter Erinnerung: „*Oi is er gewejn schejn.*“

Wenn man meinen Vater später nach seinen Reiseeindrücken befragte, dann war das Erlebnis, Bronja getroffen zu haben, der Höhepunkt dieser Fabrt. Sie schrieben sich Briefe auf Russisch, und bei seiner 2. Reise in die alte Heimat suchte er sie wieder auf. Meine Mutter Amalie konnte leider nicht mitfahren. Bronja gab meinem Vater für sie eine Brosche als Geschenk mit. Ich bewahre sie immer noch in meiner Schmuckschatulle auf.“

Bronja und ihr Bruder sind wohl die letzten Überlebenden der einst großen jüdischen Gemeinde von Arzis gewesen. Warum sind sie nach dem 2. Weltkrieg wieder nach Arzis gezogen?

Andere wie Samuel Gurfil, der im Yizkor-Book den Artikel über Arzis verfasst hat, wanderten nach Israel aus. Vorausichtlich wird niemand dieser jüdischen Arziser zum Stuttgarter Kulturtag kommen. Bronjas Brosche wird an ihrer Stelle da sein. Eine Brosche schmückt, und sie kann auch zwei Teile zusammenhalten. Leider sind die deutschen und die jüdischen Bessaraber schon weit auseinandergedriftet.

Emil Herrmann besuchte mindestens sechs Mal Arzis, und einige Bewohner kamen sogar zu Besuch zu ihm nach Waiblingen. Darunter auch der Arziser Landrat

mit Frau. 1996, im Alter von 90 Jahren, wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Arzis ernannt. Emil Herrmann war ein Brückenbauer.

Er besuchte nicht nur den alten Arziser Friedhof, wo er die Grabsteine seines Großvaters und Urgroßvaters fand, sondern auch den jüdischen Friedhof. Trudi als Begleiterin brachte ein Foto mit von dem dort errichteten Gedenkstein, auf dem die Namen der 1942 von „Faschisten erschossenen Juden“ eingemeißelt sind.

Juden gab es keine mehr

Auch jüdische Bessaraber, die überlebt hatten, besuchten ihre alte Heimat. Shalom Kochuk berichtet im Yizkor-Gedenkbuch: „*Im September 1978 besuchte ich Tarutino. Da war nichts mehr davon übrig, was uns einst lieb und teuer gewesen ist. Die Wohnungen waren weg. Die Geschäfte, die Werkstätten und Fabriken waren völlig verschwunden. Tarutino hatte zu dieser Zeit die Funktion eines Distrikt-Zentrums im Odesaer Gebiet. An die Stelle der zerstörten Gebäude wurden von der Kolchose neue errichtet. In der Nähe des jüdischen Gymnasiums, das noch steht, gibt es jetzt das Kaufhaus „Univermag“. Stilmanns Getreidemühle hat auch überlebt. Aber von der Poiln-Schil, der polnischen Synagoge stehen nur noch die Außenwände. Unser Gymnasium dient jetzt als eine Distrikt-Schule und im deutschen Sportclub*

ist ein Kultur-Centrum untergebracht. Auch die 1938 erbaute Elektrizitätsstation blieb erhalten. Ich ging zum Friedhof um nach meiner Familie zu suchen, aber man kann da gar nicht hineingehen. Auf der Straße von Beresina her kann man die zerbrochenen Grabsteine sehen, der Beweis dafür, dass es da mal einen jüdischen Friedhof gegeben hat. Im Dorf gibt es keine Juden mehr. Die jetzigen Bewohner erzählten mir, dass der jüdische Friedhof mit Traktoren platt gemacht worden ist.“

Ausgelöschte Erinnerung

Acht Jahre alt war Trudi, als ihre Familie 1942 in Westpreußen angesiedelt wurde. Juden lebten da keine. Aber es mussten welche da gewesen sein, denn ganz in der Nähe ihres zugewiesenen Hofes in Weiss-eck/poln. Wiesocka bei Schneidemühl entdeckte Trudi einen jüdischen Friedhof. Zwischen den Grabsteinen spielte sie öfters mit anderen bessarabischen Kindern.

2013 fuhr sie mit ihrem Mann nach Polen, um die Plätze aus ihrer Kindheitserinnerung nochmals aufzusuchen. Von einem ehemaligen Arbeiter vom Hof ihres Onkels, mittlerweile ein hochbetagter Mann, ließ sie sich den jüdischen Friedhof zeigen. Ein kleines Wäldchen war zu sehen. Keine Grabsteine. Keine Mauern. Keine Gedenktafel. Nichts. Die polnischen Behörden hatten reinen Tisch gemacht.

Eine jiddische Kuh

Trudi erzählt weiter: „Nach unserer Flucht aus Westpreußen im Januar 1945 gelangten wir mit den Großeltern nach Mecklenburg, wo wir auf einem Gutshof untergebracht wurden. Dort erlebten wir am 8. Mai den Einmarsch der russischen Armee. Diese beschlagnahmten als erstes fast den gesamten Viehbestand. Zuvor jedoch schlachteten die Truppen ein Rind und kochten sich ihren russischen Krautborschtsch. Mein Großvater Johann Herrmann mischte sich unter die Soldaten, kam mit ihnen auf Russisch ins Gespräch, was zur Folge hatte, dass sie ihm eine ordentliche Portion der Suppe schenkten. Dieser Geschmack ist mir noch heute unvergesslich. Einer der Truppe war mit dem Wegtrieb des Viehs beauftragt und diesen fragte Opa, ob er nicht eine Milchkub ihm überlassen könnte, denn wir hätten ja Milch und Butter so nötig. Bei diesem Gespräch stellte sich heraus, dass der Mann Jude war und beide in dessen Muttersprache, nämlich Jiddisch, verhandeln konnten. Der jüdische Soldat war so erfreut über diese Begegnung, dass sofort eine Kuh in den Besitz von Johann Herrmann übergab.“

Weltsprache Jiddisch

Solche Begegnungen von jiddisch sprechenden Bessarabern und osteuropäi-

schen Juden sind wohl nicht so häufig vorgekommen. Am ehesten noch in Nordamerika, wohin viele Ostjuden und auch etliche Bessaraber ausgewandert sind. Aber auch in Australien, Südafrika und Südamerika kann einem Jiddisch begegnen. Und immer wird es dieses Gefühl der Verbundenheit, einer gemeinsamen Heimat in der Sprache geben. Da spielen sogar Kriegsfeindschaften, wie in der vorigen Geschichte, keine Rolle mehr.

Ein weiteres Beispiel schildert Siegfried Trautwein im MB vom Dez. 2017 in seinem Artikel „Papa und sein blinder Schimmel“. Wunderbar leicht ironisch beschreibt er die umtriebige, typisch bessarabische Arbeitsweise seines Vaters Robert Trautwein, der 1952 mit der ganzen Familie in die USA, nach Nord-Dakota, ausgewandert ist. Als alter Tarutinoer sprach sein Vater natürlich auch Jiddisch und konnte es auch prompt in Amerika anwenden:

„In der Stadt gab es auch einen Laden, den eine jüdische Familie bewirtschaftete, ebenso wie in Tarutino. Papa konnte sich gut mit den Leuten in Jiddisch unterhalten. Der Opa dort freute sich immer, wenn Papa ihn besuchte. Und er ließ ihn nie gehen, ohne dass er etwas für die Familie mit nach Hause nehmen konnte.“

Ein Judendorf ohne Juden

1946 wurde mein Vater Arnold Mammel aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Anderthalb Jahre musste er in den USA verbringen. In Waiblingen, im schwäbischen Württemberg, trafen wir uns alle wieder. Mein Vater bekam sofort eine Anstellung als Lehrer, allerdings im nördlichsten Teil von Württemberg, im fränkischen Taubertal, in dem kleinen Dorf Archshofen, direkt an der bayerischen Grenze.

Von der Lehrerwohnung aus sahen wir direkt auf den „Judenstieg“, eine etwas bergauf führende Straße nach Creglingen. Mitten im Dorf stand eine kleine, alte Synagoge.

Wir waren in einem fränkischen „Judendorf“ gelandet. Unsere Oma konnte mir fast alle Fragen erklären: Dass die Juden am Sabbat wahrscheinlich nur bis zum Ende des Judenstiegs spazieren durften. Oder dass der Name daher kommt, dass sie auf diesem Weg ihre Toten zum jüdischen Friedhof nach Creglingen getragen haben.

Aber wo die Juden jetzt sind, das wusste auch unsere Oma nicht so genau. Mein Vater wusste da schon mehr. Als Lehrer bekam er Informationsmaterial über die Konzentrationslager. Ich weiß nicht mehr genau, was er uns alles erzählt hat. Nur an ein grauvolles Foto kann ich mich erin-

nern. Ausgemergelte, tote Menschen waren wie Holzstämme auf einem Wagen gestapelt. Warum bloß? Verstanden habe ich das erst Jahre später.

Für meinen Vater waren diese unvorstellbaren Grausamkeiten auch ziemlich neu. Aber er konnte im Nachhinein sich manches erklären. 1934-1937 war er ja Küsterlehrer in Scholtoi in Nordbessarabien. Dort hatte sein Hauswirt zwei Juden aus Berlin für ein paar Tage versteckt. Sie wollten bis in die Sowjetunion oder sogar nach Palästina durchkommen. Ich bin mir sicher, dass er schon damals etwas über die Situation der Juden in Deutschland mitbekommen hat.

Die Synagoge in Archshofen konnte man nur an den hohen spitz zulaufenden Fenstern als einen besonderen Bau erkennen, der wahrscheinlich für religiöse Zwecke gebaut worden war. Aber ursprünglich soll es ein Eselstall gewesen sein.

Ein eingeschlagenes Fenster verlockte uns Kinder immer wieder einen Blick ins Innere zu werfen, wo „Glasperlen“ von riesigen Deckenleuchtern blinkten. Eines Tages half uns ein schon größeres Mädchen durch das schon kaputte Fenster einzusteigen. Einer der Leuchter war herab gerissen und die kantig geschliffenen Kristallperlen lagen zwischen den Holzbänken auf dem Boden herum.

Sie waren längs durchlöchert und wir fädelten sie zu einer Kette auf, die meine kleine Schwester sich umhängen musste. Sie spielte immer die Braut, der Nachbarsbub den Bräutigam und ich war der Schleierträger. Stolz geschmückt kletterten wir wieder hinaus, stießen aber zu Hause auf völliges Unverständnis für unsere Tat. Unser Vater hat uns ordentlich den Hintern versohlt, damit wir ja nie wieder auf die Idee kommen sollten, ungefragt in fremde Gebäude einzusteigen. Unserer Oma hat diese Problemlösung nicht so recht behagt. Sie hat sich auf dem Rathaus den Synagogenschlüssel besorgt und am nächsten Sonntag sind wir ganz offiziell durch die Eingangstüre in die Synagoge einmarschiert. Gleich rechts die Stiege hinauf zur Frauenempore hat uns Oma dirigiert, und uns erklärt wie von hier oben die Frauen auf die Männer hinunterschauen konnten. Genau umgekehrt wie in unserer christlichen Kirche, dachte ich bei mir. Aber die schönen Naturholzbänke, die riesigen Leuchter, alles hat mich an eine Kirche erinnert. Ein Kruzifix war allerdings nicht zu sehen.

Und Oma erläuterte uns, dass in dem Schrank da vorn normalerweise die Tora-rolle stünde. Aber die war weg. Oma hatte die vier Synagogen von Tarutino gekannt und konnte deshalb uns Kindern erklären, wie Juden Gottesdienst feiern. Oma wusste fast alles.

Eine dieser geschliffenen Kristallperlen habe ich noch lange Jahre in meinem Schatzschächtele aufbewahrt. Ich habe sie oft als Handschmeichler benützt und dabei an die wunderschöne Kindheit in dem Dorf an der Tauber gedacht. Dem Judendorf in dem keine Juden mehr lebten.

Übers Internet habe ich erfahren, dass in Creglingen ein jüdisches Museum eingerichtet worden ist. Mit Hilfe eines Audioguides kann man sich durch die Ausstellung führen lassen. „Für das letzte Objekt unserer Tour richten sie ihre Blicke bitte nach oben ins Dachgebälk...“ Tatsächlich, da hängt doch wirklich einer dieser Kronleuchter aus der Synagoge von Archshofen, unter denen wir Kinder Hochzeiterles gespielt haben. Restauriert, aber nicht ganz vollständig, hat er nach über 70 Jahren bei mir ein schlechtes Gewissen ausgelöst. Meine „kleine“ Schwester und ich haben beschlossen, dem Jüdischen Museum in Creglingen eine Spende zu überweisen.

Einsam wandernde Grabsteine

Meine Großeltern wollten mehr ins Schwäbische, näher nach Stuttgart zu den Verwandten. So zogen wir 1950 weiter. Zur gleichen Zeit geisterte eine Idee bei den Bessarabern herum, in größeren Gruppen nach Paraguay auszuwandern, um wieder Landwirtschaft betreiben zu können. Ich war sofort begeistert und habe gleich meinen Vater gefragt, ob es dort auch Indianer gäbe.

Aber meine Mutter hat gebremst. Sie wollte nach der Flucht und dem ständigen Umherziehen endlich zur Ruhe kommen. Und so sind wir geblieben. Richtig heimisch sind meine Großeltern hier nicht mehr geworden. Sie lebten bis zu ihrem Tod in ihrem Bessarabien. Im Grunde waren auch sie entwurzelte „Displaced Persons“.

Die Juden, die Holocaust und Krieg überlebt hatten, waren zu der Zeit hier in Deutschland zu Tausenden in sogenannten D.P.-Camps untergebracht. Auch sie hatten das große Problem: Wohin sollen

wir gehen? „Wi ahin sul iach gejn?“ heißt es in einem jiddischen Lied.

Der KZ-Überlebende Josef Rogel ist zusammen mit seiner Frau Klara Schächter – im letzten Beitrag habe ich sie zitiert – von Rumänien nach Kanada ausgewandert. In seinem jiddischen Gedichtband über Auschwitz beschreibt er seinen seelischen Zustand in der Fremde mit folgenden Worten, die genau so auf meine Großeltern hätten zutreffen können:

„itz gefinn ich sich in a fremder far mir welt, in a welt, woss blit mit satkejt und frejd un ich fil sich wi an ejnsame, arumgejendike mazejwe mit an ojsgebrentn numer off der band.“

Jetzt finde ich mich in einer mir fremden Welt, in einer Welt, die blüht in Sattheit und Vergnüen und ich fühle mich wie ein einsamer umherziehender Grabstein mit einer eingebrannten Nummer auf dem Arm.

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 8a

Teil 7 finden Sie im Mitteilungsblatt September 2021, Seite 17 ff.

In der diesmonatigen Folge erfahren wir, wie sich die Lehr- und Gesellenzeit Winand Jeschkes im Nachkriegsdeutschland gestaltet. Dabei erinnert sich Winand Jeschke an viele Begebenheiten, die er beschreibt. Der Leser bekommt einen Eindruck, wie sich das Leben gestaltete.

Egon und Helga Sprecher

WINAND JESCHKE

Meine Lehrzeit als Maler

Der 1. April 1948 kam. Am Morgen gingen meine Mutter und ich zu Fuß zum Malermeister Schmidt in Suhlendorf. Ich schob das alte Fahrrad neben her. Bei Schmidts angekommen wurde mir gleich mein Zimmer zugewiesen, und Herr Schmidt zeigte mir auch die Werkstatt, den Lackierraum, und die Stallung, wo einige Schweine waren. Er erklärte mir auch, dass er etwas Ackerland hätte, das bebaut wurde. In der Werkstatt zeigte er mir die vielen Trockenfarben, die in Fässern waren. Er zeigte mir auch, wie man Schlämmkreide von Gips unterscheidet, und so vergingen ein paar Stunden. Als er weg musste, gab er mir die Aufgabe, eine Landschaftszeichnung anzufertigen. Während seiner Abwesenheit zeichnete ich mit einem Bleistift einen gepflügten Acker, ein Bauernhof am Ende, Bäume, Sträucher und einen Weg. Als er wieder da war, fragte er mich, ob das meines Vaters Hof sei. Ich ant-

wortete, dass dies ein Eindruck auf dem Weg nach Westen gewesen sei. Der Meister ließ auch noch einige Kleinigkeiten in der Werkstatt aufräumen, und damit war mein erster Arbeitstag zu Ende.

Als die anderen Maler von der Arbeit kamen, wurde mir Günther Nieschulz, der jetzt schon zwei Lehrjahre hinter sich hatte, vorgestellt, und mit dem ich nachher auch das Zimmer teilte. Mein Raum hatte zwei Betten. Vorläufig war ich noch alleine im Zimmer. Günther, so glaube ich, wohnte zurzeit zu Hause bei seinen Eltern in Növenthien. Einige Wochen später zog er in mein Zimmer ein.

In der zweiten Woche meiner Lehre, an einem Mittwoch, musste ich nach Ulzen zur Berufsschule. Ein Herr Dorn lehrte unsere Malerklassen-Unterstufe und etwa drei Monate nachher bekamen wir Herrn Albert Witt als unseren Berufsschullehrer. So wie ich damals hörte, bekam Herr Dorn eine Lehreranstellung bei Hildesheim.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, es war ein regnerischer Tag. Noch vor 8 Uhr morgens, stand ich am Eingang der Berufsschule mit zwei anderen Lehrlingen, der eine hieß Abrodatt, der Name des anderen ist mir inzwischen entfallen. Nach einer Viertelstunde gesellte sich ein Mann zu uns, der unser Vater hätte sein können. „Malerklasse?“ fragte er kurz, wir bejahten es, danach blieb es ruhig bis jemand kam und die Tür aufschloss.

Inzwischen hatte sich eine Reihe anderer Lehrlinge eingefunden, die zu unserer Klasse gehörten. Wir gingen gemeinsam zum Klassenraum und Herr Witt stellte sich als unser neuer Lehrer vor. Er leitete sein Vorhaben kurz ein, und ging dann gleich zu seinen Lehrfächern über. Diese Malerklasse Unterstufe, wie sie Herr Witt nannte, hatte etwa 23 Schüler, und das Alter dieser Schüler stand zwischen 14 und 21 Jahren. Ich war zu der Zeit 15 Jahre alt.

Diese Berufsschule muss früher wohl eine Soldatenkaserne gewesen sein. In den beiden Etagen lagen lange Gänge, von denen viele Räume abgingen. Unser Raum war mit langen Tischen und Bänken ausgestattet, und zur Beleuchtung hingen ein paar Glühbirnen von der Decke. Nach einigen Monaten wurden diese Lampen mit stabähnlichen Leuchtstofflampen ersetzt, so was Ähnliches wie Neonlichter. Irgendwie war dies noch nicht die ideale Beleuchtung, denn wenn man ein Stück Papier durch die Luft segeln ließ, so sah es aus als schwebte es ruckweise weiter; es schillerte.

Bei Herrn Dorn mussten wir jede zweite Woche zur Berufsschule kommen und bei Herrn Witt wurde es dann jede Woche. Wenn wir mal Zeichnen-Unterricht hatten, wurden wir von Herrn Witt beauftragt, Ideen von günstigeren Möbeln, als die wir jetzt hatten, auf Papier zu bringen. Gewöhnlich endete diese Phase mit einer Klassenkonferenz, in der die Vorteile und Nachteile der

neuen Möbel besprochen wurden. Herr Witt hat diese Vorschläge sicherlich zur Schulbehörde weiter geleitet. Es war nun schon 1949 als wir unsere neuen Klassenmöbel erhielten, und wir waren alle stolz darauf, dass wir dazu beigetragen hatten, diese Möbel zu entwerfen.

Im ersten Jahr in dieser Berufsschule wurde vom Staat eine Küche für die Schüler eingerichtet. Alle Schüler durften sich in der Mittagspause umsonst als Schulspeisung einen Teller Suppe holen. Lehrer waren davon ausgeschlossen, und so brachten die Ältesten der Klasse, Pianski, Rüdiger oder Zasendorf, Herrn Witt ab und zu auch mal einen Teller Suppe in den Klassenraum. Im zweiten Jahr meiner Lehrzeit wurde die sogenannte Schulspeisung eingestellt.

Auf dem flachen Dach der Berufsschule hatte unsere Malerklasse einen Farbprüfstand aufgerichtet. Ein Holzgerüst von ein paar Metern Länge, auf dem dann die einzelnen Schüler ihre von Herrn Witt beauftragte Arbeit aufstellten. Gewöhnlich war es eine kleine Metall- oder Holzplatte, die von der jeweiligen Person beim eigenen Meister vorbereitet und gestrichen wurde. Jeder musste über seine Platte eine Kartei darüber führen, wie sie vorbereitet wurde, mit was sie grundiert war, was für eine Marke der Lack hatte und was über die Monate durch Wind und Wetter mit ihr geschehen ist. Lackfarben verschiedener Marken wurden verwendet. Wenn mal ein Farbenvertreter da war und über die Farbe seiner Fabrik prahlte, konnte Herr Witt ihn aufs Dach führen und ihm seine Farbe auf dem Farbprüfstand zeigen, wo sie durch Wind und Wetter getestet war und nicht im Labor. Ich hatte eine kleine verrostete Metallplatte, die ich mit Glaspapier blank schliiff, mit Bleimännige grundierte, und dann mit zwei Anstrichen von beigefarbigem Altlack versehen hatte. Nach einigen Monaten auf dem Dach, dem Wetter ausgesetzt, sah man Zeichen der Verwitterung.

Mit der Zeit bekamen wir für praktische Aufgaben, in einem langen Gang mit vielen Fenstern, ein Stück Wand und ein halbes Fenster, an dem man seine praktischen Kenntnisse anwenden konnte. So arbeitete jeder an seinem Stück zugeteilter Wand und halben Fenster. Manchmal bekamen wir von der Schule etwas Material, das von einer Farbenfabrik geliefert worden war, um es an unserer Wand zu verwenden, aber meistens brachten wir unser eigenes Farb- und Spachtelmaterial mit, um verschiedene Methoden auszuprobieren.

Durch die drei Jahre unserer Lehrzeit wurden wir in der Berufsschule Ülzen mit praktisch allen Phasen des Malerhandwerks bekannt gemacht. Wenn auch nicht immer in praxi, wurde es zu mindestens in der Klasse behandelt. Das Spritzverfahren wurde z.B. von Herrn Witt an der Tafel vorgeführt:

Wie man die Spritzpistole hält, und wie man die Züge damit macht. Ich hatte die Spritzpistole von Herrn Witt mal in der Hand, hatte aber sonst keine nähere Erfahrung damit gemacht. In Amerika ist mir diese Erfahrung dann Jahre später sehr zu Gute gekommen.

Für das Werkstattwochenbuch mussten wir zu Hause jede Woche auf einer Seite eine Tagesarbeit beschreiben. Auch Ornamente, Schriftzeichnungen, und Farbmischungen gehörten zu den Aufgaben, die wir zu Hause für die kommende Klasse fertig haben mussten. Mit solchen Aufgaben war meine Freizeit während der Woche manchmal ganz ausgefüllt. In der zweiten Hälfte des dritten Jahres unserer Lehrzeit erreichten die Konkurrenz und der Ehrgeiz ihren Höhepunkt in der Klasse. Man musste zähe arbeiten, um oben zu bleiben.

Samstagabend, nachdem ich die Werkstatt am Feierabend sauber gemacht hatte, fuhr ich dann mit dem Fahrrad zu meinen Eltern in Növenthien. Hier um 20 Uhr angekommen, machte ich mich an meine Schulaufgaben. Manchmal hatte ich mir auch für die Farbmischung etwas von verschiedenen Farben mitgenommen, aber meistens befasste ich mich mit Ornament- oder Schriftzeichnungen und Schreiarbeiten für die Klasse oder dem Werkstattwochenbuch, und so arbeitete ich oft bis 2 Uhr morgens. Am Sonntag nach dem Frühstück machte ich weiter bis zum Abend. Mit Vorliebe tat ich das im Winter bei meinen Eltern im warmen Zimmer, denn mein Zimmer beim Meister war nicht geheizt. Den größten Teil der Farbmischungen machte ich aber in meinem Zimmer beim Meister. Dort wurde es manchmal auch spät.

Gegen Ende des dritten Lehrjahres zeigte mir mal Riechers in der Klasse eine schöne Farbzeichnung, und bemerkte dabei, dass er am vorhergehenden Abend bis 2 Uhr morgens daran gearbeitet hätte. Also war ich nicht der einzige, der so rackern musste, um mit der Konkurrenz mithalten. Herr Witt hatte eine geschickte Art, den Ehrgeiz unter uns zu fördern.

Der Abschluss rückte heran. Wir hatten zwei Wochen Zeit, die uns zugeteilte Arbeit fertigzustellen. Es war ein Schild, das beschriftet werden musste, und ein farbiges Ornament mit Lilien. Jeder konnte die Farben wählen, die er für schön hielt. Mein Schild hieß: Winand Jeschke, Maleroberstufe, Ülzen, 1951. So musste jeder seinen Namen schreiben, und der Rest war das Gleiche. Für die Schrift hatte ich konstruierte Blockschrift gewählt, so was Ähnliches wie Roman-Schrift. Dieses Schild und das Lilienornament waren für mich sehr zeitintensiv. Ich bin überzeugt, dass es den anderen auch so ging.

Während ich in des Meisters Lackierraum an meinem Gesellenstück arbeitete, kamen

manchmal Leute aus der Nachbarschaft, um sich meine Arbeit anzusehen. Ein paarmal merkte ich, dass, da jemand mit einem Fingernagel oder scharfen Gegenstand quer über ein paar Linien gekratzt hatte. Ich konnte mir ausmalen, wer es gewesen sein könnte. Da ich aber die Tat nicht gesehen hatte, konnte ich keinen zur Rechenschaft. Es wurmte mich, dass Leute da waren, die meine Arbeit durch Sabotage verschlechtern wollten. Diese Kleinigkeiten haben nun wieder Zeit verbraucht, um in Ordnung gebracht zu werden.

Um den 16. und 17. März 1951 kam es zum theoretischen und praktischen Abschluss der Maler-Oberstufe in der Berufsschule zu Ülzen. Die eine Hälfte der Klasse machte am Vormittag ihre theoretischen Arbeiten, während die andere Hälfte ihre praktische Arbeit an dem zuteilten Wandstück und Fenster im Korridor ausführte. Am Nachmittag war es umgekehrt. So war es auch am nächsten Tag.

Nachdem am zweiten Tag am Frühhnachmittag alle Arbeiten fertig waren, mussten alle beteiligten Schüler draußen vor der Schulkaserne warten, während Herr Witt, drei Malermeister und ein alter Geselle unsere Arbeiten bewerteten. Nach etwa eineinhalb Stunden wurden wir wieder in den Klassenraum gerufen, und es wurde bekannt gemacht, dass Richard Griesche, Fritz Zilmer und Winand Jeschke die drei besten bei der Abschlussprüfung waren.

Nachdem alles vorbei war und wir wieder draußen vor der Kaserne standen, verabschiedeten wir uns von denen, die noch da waren. Manche sind gleich gegangen. Griesche, Zilmer und ich schlenderten die Gudesstraße entlang. Griesche zauberte eine kleine Schnapsflasche hervor, und jeder nahm einen Schluck auf unser Wohl. Wir freuten uns, dass wir die Prüfung so gut bestanden hatten.

Dann beschlossen wir, uns noch einen Film anzusehen und so gingen wir zum Kammerlichtspiel. Es wurde ein Liebesfilm gezeigt, dessen Inhalt ich jetzt nicht mehr weiß. Nach anderthalb Stunden wanderten wir, durch den Schnaps angeheitert, auf der Gudesstraße weiter, bis wir an der Sternstraße 46 ankamen. Wir klopfen an. Herr Witt machte auf und wir bedankten uns bei ihm für seine Dienste als Lehrer. Er wünschte uns viel Glück und Erfolg im weiteren Leben. Ich glaube, er merkte schon, dass wir durch den Schnaps einen kleinen Schwips hatten. Nach einigen Minuten gingen wir wieder, hielten bei der Bushaltestelle an der Gudesstraße an und warteten. Bald darauf kam Herr Gröfke mit seinem Auto, und wir holten unsere Gesellenstücke von der Schule. 15 Minuten später waren wir alle wohlbehalten zu Hause in Suhlendorf angekommen.

Die Fortsetzung erscheint in einer der nächsten Mitteilungsblätter.

Bilder des Monats November 2021

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

***Erkennen Sie
jemanden?***

*Sollten Sie uns weiterhelfen
können, so bitten wir Sie herzlich,
uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de
mit Betreff „Bild des Monats“
oder per Post an
Bessarabiendeutscher
Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Oktober:

Herr *Ingo Isert* schreibt dazu:

Foto Nr. 1:

Abgebildet ist Lydia Büxel, *04.07.1894 in Schabo. Zusammen mit ihrer etwas jüngeren Schwester Leonie besuchte sie das russische Gymnasium in Odessa. Beide Schwestern studierten danach 1921-1923 in Tübingen und 1923-1926 in München Medizin. Das Bild dürfte in dieser Studienzeit entstanden sein.

Lydia Büxel heiratete am 09.12.1926 in Heidenheim an der Brenz (Württ.) den Arzt Dr. Wilhelm Kinkelin. Ihre Schwester Leonie hatte schon zuvor Theodor Lörcher, einen Freund von Wilhelm Kinkelin, geheiratet. Die Familien Kinkelin und Lörcher besuchten oft die Verwandtschaft in Schabo und verbrachten ihren Urlaub im Dorf selbst bzw. in den Ferienhäusern an der Schwarzmeerküste.

Foto Nr. 2:

Dieses Foto zeigt die Rückseite der Spiritusfabrik, die an der Grenze von Schabo-Kolonie zu Schabo-Possad errichtet wurde. Die 1921 gegründete Aktiengesellschaft nahm 1924 den Betrieb auf und brannte aus Trester, Hefe und (nicht gutem) Wein hochprozentigen Schnaps. Im Hintergrund des Bildes sieht man Häuser von Schabo, die an der Rue de la Poste (Poststraße) stehen.



Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

Fundstücke aus der Christian-Fieß-Sammlung

– Das erschütternde Schicksal einer Auswandererfamilie

MARTHA BETZ

Nr. 621 – 622 aus dem Evangelischen Pfarramt Forchtenberg vom 18. April 1963:

Christian Fieß war sehr engagiert und half den Bessarabiendeutschen nach deren Vorfahren zu forschen, somit ist ein umfangreicher Schriftverkehr mit den Pfarrämtern vorhanden. In diesem Zusammenhang suchte er auch nach Auswanderern aus dem württembergischen Städtchen Forchtenberg.

Besonders erschütterte mich das Schicksal der Familie des Johann Daniel Hammel. Denn sie ist ganz und gar ausgestorben und hat somit keine Nachkommen.

Anno 1817 machte sich Johann Daniel Hammel mit seiner Frau Susanne Magdalena und zwei Kindern auf den Weg nach Russland, voller Hoffnung auf ein besseres Leben. Zu jener Zeit waren die Lebensbedingungen hart, denn fünf der sieben Kinder verstarben noch in Forchtenberg. Bei der Auswanderung ist nur noch der älteste Sohn (Johann Christian) und die jüngste Tochter (Maria Christiana Dorothea) dabei, 11 und 2 Jahre alt.

Je länger die Reistreipazen dauerten, umso mehr waren die Auswanderer ausgezehrt und geschwächt. So breiteten sich Krankheiten wie Ruhr und Typhus aus. Kaum eine Familie blieb verschont und es gab viele Tote zu beklagen. Bei Ismail mussten die Auswanderer einige Wochen in Quarantäne ausharren, bevor sie Einlass nach Russland bekamen. Irrendwo unterwegs sterben auch die beiden Kinder des Johann Daniel Hammel. Was für ein Schicksalsschlag für die leidgeprüften Eltern, alle sieben Kinder tot! Mit 35 Jahren sind sie noch jung genug, um noch einmal von vorne anzufangen und eine Familie zu gründen. Aber nein, auch sie werden vom Tod dahingerafft!

Evangelische Kirchengemeinde Forchtenberg
Dekanat Öhringen

Auszug aus dem kirchlichen Familienregister Band 1 Blatt 90

Hausvater		Ort und Tag der Eheschließung		Hausmutter		
Ort und Tag der Geburt	Name, Vorname, Beruf, Bekennnis	a) bürgerlich b) kirchlich	Vorname und früherer Familienname	Ort und Tag der Geburt		
Forchtenberg 17. April 1782	Johann Daniel Hammel bürger und Weingärtner + auf der Reise in Ismail im Spital 1817	Forchtenberg 29. Jan. 1806	Susanne Magdalena (geb. Schu) + 1817 auf der Reise in Ismail im Spital	Forchtenberg 31. Dez. 1782		
Eltern des Hausvaters			Eltern der Hausmutter			
Johann Michael Hammel, Bäcker allhier			Johann Christoph Schu Bäcker allhier			
Anna Maria geb. Martin			Friederica Susanna geb. Beyer			
Kinder						
Zahl	Name	Ort und Tag				
		der Geburt	der Taufe	der Konfirmation	der Eheschließung	des Todes
X 1	Johann Christian	Forchtbgl 17. Feb. 1806				aufm Zug nach Russ- land
2	Jakob Ernst	dto 27. Feb. 1808				12. März 1808
3	Dorothea Magdalena	dto. 17. Feb. 1809				11. März 1809
4	Dorothea Magdalena	dto 16. Feb. 1810				10. März 1810

Fortsetzung umstehend.

Die Treue dieses Auszugs beurkundet.

Diese Fotokopie stimmt mit der
Urschrift überein.

Mphlger, den 20. April 1963

Evang. Pfarramt
Evang. Kirchenregisteramt

621

Der Vorsitzende
[Handwritten Signature]

Beide sterben im Spital in Ismail an der Donau, am Eingangstor zu Bessarabien. Die Nachricht vom Tod der Auswandererfamilie muss Forchtenberg irgendwann erreicht haben, denn dort wurde das schreckliche Ereignis im Familienregister Band I Blatt 90 vermerkt.

Übrigens – die Stadt Forchtenberg im Hohelohekreis ist auch der Geburtsort von Sophie Scholl, der deutschen Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus. Sie wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden.

Aus dem Museum

Getreide- und Mehlsack

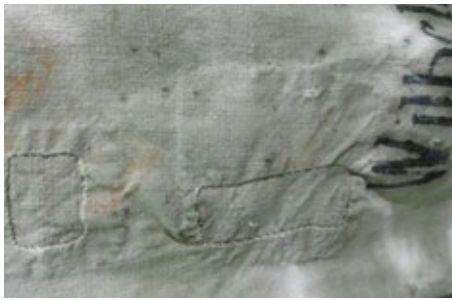
EVA HÖLLWARTH

Vor einiger Zeit wurde dem Museum dieser Getreide- bzw Mehlsack, der Wilhelm Rüb aus Romanowka gehörte, überlassen. Der Sack hat die Maße auf Vorder- und Rückseite 103 cm x 59 cm. Er ist aus dichtem Leinen von Hand gewoben.

In der Mitte des Sackes ist ein 2 cm breiter blauer Streifen eingewoben, im Abstand von 1 cm links und rechts davon nochmals ein 0,5 cm breiter blauer Streifen. Der Sack trägt die Aufschrift „Wilhelm Rüb Romaneati“. Die Nähte sind mit der Nähmaschine genäht. Besonders auffallend an diesem Exponat

sind die sorgfältig von Hand reparierten Schadstellen auf der Vorder- und Rückseite.

Da ich niemand um Auskunft fragen kann, nehme ich an, dass bei der Herstellung und dem Gebrauch der Getreide- und Mehlsäcke in Bessarabien dieselbe Art und Weise angewandt wur-



Die Flicker machen den Mehlsack zu einem besonderen Ausstellungsstück

de, wie aus dem Herkunftsland der Siedler.

Der Sack war ein altes Getreidemaß und diente zur Aufnahme von Getreide. Ein Sack hat meist eine schlauchförmige Gestalt, die an einem Schlauchende verschlossen ist. In befülltem Zustand hat ein Sack eine meist bauchige Gestalt. Zum Befüllen wird das offene Schlauchende nach oben gehalten. Zum Transport und zur Lagerung werden Säcke oben verknötet oder mit einer Kordel verschnürt. Beim Transport durch Menschen werden sie oft auf dem Rücken gehalten.

Getreidesäcke sind vielseitig einsetzbar. In der Landwirtschaft zum Beispiel zum Aufbewahren und Transportieren von Erntegütern. In den Getreidesäcken wurde das Getreide zur Mühle gebracht.

Und auch die Säcke mit dem Mehl waren beschriftet.

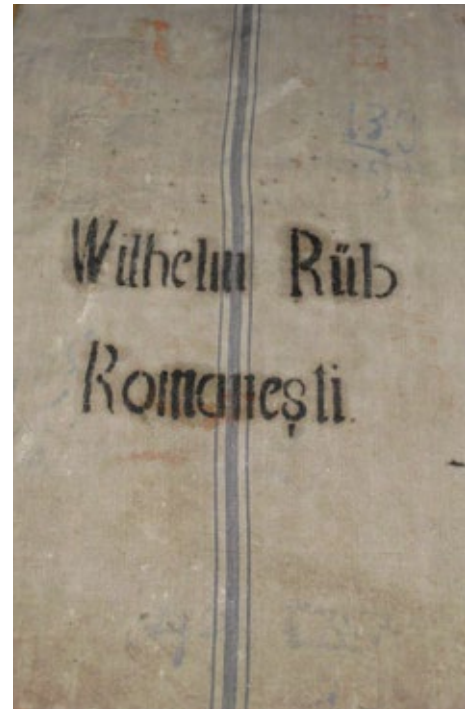
Die Leinensäcke wurden den Winter über aus dem am Hof selbst erzeugten Leinen gefertigt. Das Nähen war bei dem dichten Leinen von Hand sehr mühsam. Erleichterung brachte dann das Nähen mit der Nähmaschine.

Die Säcke wurden dann gestempelt. Zum Drucken wurde ein Model mit einem Gemenge an Ruß und Leinöl, aber auch mit Lampenruß eingefärbt. Gedruckt wurde auf dem Sack der Name des Besitzers und die Ortschaft, aus der er stammt. Bei unserem Exponat hier wird Romanëäti angegeben. Ursprünglich hieß der Ort Romanowka, wurde aber dann nach dem 1. Weltkrieg, als Bessarabien zu Rumänien kam, abgewandelt.

Das Getreide wurde vom Bauern in Säcken zum Müller hin und das Mehl in denselben zurückgebracht. Jeder Bauer wollte vom Müller das von seinem angelieferten Getreide gemahlene Brot- und Weißmehl heimbringen. Daher blieb man beim Mahlen oft dabei, um ja das zum Mehl vermahlene Getreide im eigenen Sack zu erhalten.

Die alten Getreidesäcke sind nutzlos geworden und dienen jetzt oft zur Dekoration in den Wohnungen.

Dieses Exponat haben wir in den Bestand des Museums übernommen weil,



Mehlsack im Museum

It. Angaben von Ingo Isert: „Dieser Sack eigentlich nicht was Besonderes ist, aber er hat so viele ordentlich mit Flicker ausgebeesserte Stellen, dass er dadurch eine ‚Spezialität‘ der bessarabischen Ordentlichkeit und Sparsamkeit geworden ist“.

Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat

(Schluss)

VIKTOR KRIEGER, NÜRNBERG

Abschließendes Verzeichnis der bessarabiendeutschen Akademiker, in Fortsetzung der Publikation im Oktober-Heft des Mitteilungsblattes 2021, S. 17 f. Ausführliche Lebensläufe dieser Akademiker sollen im Jahrbuch/Kalender 2023 veröffentlicht werden.

Der Verfasser wäre für weiterführende Informationen und für die Zurverfügungstellung von Dokumenten oder Bildmaterial zu den geschilderten Personen sehr dankbar und bittet, ihn in dieser Angelegenheit unter folgender Adresse zu kontaktieren:

Dr. Viktor Krieger
Bayerisches Kulturzentrum
der Deutschen aus Russland
Sandstr. 20 A
90443 Nürnberg
Tel.: 0911 – 89219599
E-Mail: V.Krieger@bkdr.de

34. Necker, Albert (12.12.1892–17.3.1955), Arzt, Dr. med., geb. in Hoffnungsfeld, Kirchspiel Fère Champenoise. Vater: Johannes, Ansiedler aus Wittenberg (Malojaroslawetz I), Mutter: Rosine, geb. Widmer. Studierte Medizin 1914–18 in Dorpat und 1919–21 in Tübingen. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Stuttgart.
35. Rivinius, Jakob bzw. Jacob (20.10.1893–5.6.1954), Pfarrer, geb. in Mannsburg. Vater: Jakob, Mutter: Johanna, geb. Sutter. Studierte 1914–16 in Odessa an der hist.-phil. Fakultät, dann 1916–17 in Dorpat an der theol. Fakultät. Setzte sein Theologiestudium in Tübingen 1922–23, in Leipzig im Wintersemester 1923–24 und wieder in Tübingen 1924–25 fort. Gest. in Ulm, BW.
36. Sattler, Adolf (7.10.1890–nach 1914), geb. in Tarutino. Vater: Wilhelm, in Neuburg eingeschriebener Ansiedler, Mutter: Maria, geb. Krause. Studierte in Dorpat nur zwei Semester 1913–

14 Medizin und wechselte im September 1914 an die Universität in Odessa. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Weiteres Schicksal unbekannt. Sollte im 1. Weltkrieg gefallen sein.

37. Sawall, Christian (11.7.1890–24.11.1964), Arzt, Dr. med. Geb. in Katzbach, Kirchspiel Fère-Champenoise (Alt-Elft). Vater: Peter, Mutter: Catharine Agathe, geb. Sulz. Studierte 1913–18 Medizin mit Unterbrechungen. Schloss das Studium 1919–20 in Tübingen mit einer Promotion zum Dr. med. ab. Gest. in Stuttgart.
38. Schimke, Emil (16.10.1891–10.1. oder 10.2.1945), Pfarrer, geb. in Basyrjamka (Basyrjanka), Kirchspiel Benkendorf-Posttal. Vater: Johann, Ansiedler aus Dennewitz, Mutter: Justine, geb. Höfel. Studierte 1912–16 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Unterschiedliche Angaben zum Todestag: entweder 10. Januar oder 10. Februar 1945 in Zwickau, Sachsen.

Akademischer Familienverband

Steinwand aus Klöstritz

39. Steinwand, Daniel (2.3.1857–18.6.1919), Pfarrer, Probst, geb. in Klöstritz. Vater: Heinrich, Mutter: Katharina, geb. Irion. Studierte 1881–85 Theologie. Gest. in Lustdorf bei Odessa.
40. Steinwand, Friedrich Hermann Daniel (26.4.1888–25.8.1937), Pfarrer, geb. in Worms, Gouv. Cherson. Vater: Daniel, Pfarrer, Mutter: Wilhelmine, geb. Kugler. Bruder von 41. Studierte 1906–15 Theologie mit Unterbrechungen. Erschossen in der Haft in Odessa. Umstände seiner zweiten Verhaftung 1937 bleiben noch im Dunkeln.
41. Steinwand, Ludwig Siegfried Jakob (7.10.1889 – nach 1943), Pfarrer, geb. in Worms, Bruder von 40. Studierte 1908–15 Theologie mit Unterbrechungen. Sein Lebensweg nach der Verhaftung 1931 ist noch weitgehend unbekannt. Gest. in der Verbannung.
42. Steinwand, Eduard Friedrich Heinrich (21.7.1890–17.2.1960), Pfarrer, Zentralschul-, Gymnasial- und Hochschul-
- lehrer, Prof. in Erlangen. Neffe des Pastors Daniel Steinwand (Nr. 39). Geb. in Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Friedrich, Lehrer der Zentralschule in Neusatz/Krim und Klöstritzer Ansiedler, Mutter: Marie, geb. Ernst. Studierte 1912–13 Medizin bzw. Recht und 1913–16 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Erlangen, Bayern.
43. Waldenmaier, Jakob Gabriel (12.05.1890–22.01.1961), Arzt, Dr. med., geb. in Sarata. Vater: Jakob, Mutter: Maria, geb. Fuchs. Studierte 1911–15 Medizin in Dorpat und 1916–18 in Odessa. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Setzte sein Studium in Tübingen 1921–22 fort und schloss es mit einer Dissertation zum Dr. med. ab. Gest. in Metzingen, Baden-Württemberg (BW).
44. Winger, Albert (6.01.1892–2.12.1930), Arzt, geb. in Sarata. Vater: Johann Georg, Mutter: Anna Maria, geb. Stuhlmüller. Studierte in Dorpat zunächst

1913–14 an der phys.-math. Fakultät, naturwiss. Abteilung, dann 1914–17 Medizin. Sein weiterer Lebensweg liegt weitgehend im Dunkeln.

45. Winger, Gotthold Immanuel (19.5.1891–25.9.1966), Pfarrer, geb. in Sarata. Vater: Johannes, Mutter: Josephina, geb. Blatter. Studierte 1913–14 vorerst an der juristischen und hist.-phil. Fakultät und dann 1914–18 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Kirchheim, BW.
46. Winkler, Imanuel (Immanuel) Adolf (3.6.1886–18.6.1932), Pfarrer, Politiker. Geb. in Sarata. Vater: Matthias, Mutter: Elisabeth, geb. Schwarzmann. Studierte mit Unterbrechungen 1904–09 Theologie. Gest. (Selbstmord) in Winnipeg, Kanada.
47. Witt, Gustav (15.3.1885–8.1.1938), Pfarrer und diensttuender Probst, geb. in Arzis. Vater: Salomon, Mutter: Therese, geb. Zimmer. Studierte 1911–16 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Erschossen in Haft, wohl in Simferopol, auf der Krim.

Bessarabiendeutsche Umsiedler im Schloss Büg

DETLEF PRIESER

So wie viele andere Unterkünfte diente auch Schloss Büg in Forth bei Nürnberg, im damaligen Dritten Reich, als Umsiedlungslager für die Bessarabiendeutschen.



Das Bild zeigt das Schloss Büg um ca. 1942

Meine Großeltern Gustav Tarnaske und Anna Maria Tarnaske geb. Zarbock sowie ihre beiden Töchter Elfriede und Helene sind wie andere Bessarabiendeutsche im Oktober 1940 umgesiedelt worden. Zuerst ging es mit dem Pferdewagen von Tä-

rutino an die Donau nach Galatz und von dort aus mit einem Donaudampfer bis nach Prahova oder Semlin. Wohl mit Bus oder Bahn von dort aus nach Forth ins Umsiedlungslager. In diesem Umsiedlungslager waren sie vom Oktober 1940 bis zum 14.02.1941 untergebracht. Am 14.02.1941 ging es dann weiter bis zum April 1941 nach Litzmannstadt und von dort nach Briesen in Westpreußen. Am 22.01.1945 haben sie von dort die Flucht angetreten, die am 19.03.1945 in Evendorf in der Lüneburger Heide endete. Im Mai 1951 haben sie sich dann entschlossen, im neuen Siedlungsgebiet in Neu Wulmstorf neu anzufangen. Es wurde dann im Mai 1951 der Keller gebaut und schließlich 1953 ein Siedlungshaus darauf gebaut.

Wenn meine Mutter Helene und ich uns über Bessarabien unterhalten haben, erwähnte sie öfter das Umsiedlungslager Forth bei Nürnberg. Da ich mich mit der Ahnen-/Familienforschung beschäftige, wollte ich nun mehr wissen, wo genau dieses Umsiedlungslager liegt, wie es aussieht und ob es dieses Gebäude überhaupt noch gibt.

Meine erste Anfrage ging an den Bessarabiendeutschen Verein in Stuttgart. Dieser konnte mir keine weiteren Auskünfte geben, weil dieses Umsiedlungslager dort

nicht bekannt ist und es deshalb auch keine Unterlagen oder Informationen gibt. Nach weiteren Recherchen fand ich heraus, dass Forth mittlerweile eingemeindet wurde und nun zur Gemeinde Eckental gehört. Eine Anfrage bei der Gemeinde Eckental ergab, dass auch dort erst seit kurzem bekannt ist, dass es in Forth ein Umsiedlungslager gegeben hat, aber die vorhandenen Unterlagen mit Personenlisten beginnen erst 1942 und auch die sind evtl. nicht vollständig. Es wurde mir berichtet, dass aus Erzählungen von älteren und inzwischen schon verstorbenen Forthern bekannt ist, dass dort Menschen aus Bessarabien untergebracht waren, aber weder wo, wie lange noch andere Details sind bekannt. Zurzeit arbeitet eine Archivmitarbeiterin mit einigen Studenten dieses Thema auf. Ich bekam von der Gemeinde Eckental dann Personenlisten übersandt, die anhand von Urkunden und Aufzeichnungen im Jahr 1947 erstellt worden sind sowie zwei Fotos. Da mir mein Cousin erzählt hat, dass er mit seiner Mutter Elfriede dieses Gebäude einmal besucht habe, zeigte ich ihm diese Fotos und er erkannte das Schloss Büg als das damalige Umsiedlungslager wieder. Diese Mitteilung gab ich dann weiter an die Gemeinde Eckental und auch dieses Geheimnis, um welches Gebäude es sich handelte, war gelüftet. Die Bilder sowie meine Rechercheergebnisse habe ich dem Museum in Stuttgart zur Verfügung gestellt, sodass jetzt auch im Heimatmuseum Informationen über dieses Umsiedlungslager vorhanden sind.

Über Schloss Büg ist unter anderem zu lesen:
1912 baute die Adolf-und-Julie-Schwarz-Stiftung das Gebäude zu einem israelitischen Kindererholungsheim um. 1938 wurde das auf 50.000 RM geschätzte Erholungsheim in einer sprichwörtlichen Nacht- und Nebelaktion zwangsgeräumt, „arisiert“ und für den Spottpreis von 9.400 RM dem NS-Lehrbund Bayreuth zugeschanzt. 1941 richtete das NS-Regime im Schloss ein Auffanglager für Russland-Deutsche ein, später folgten andere Flüchtlinge. Nach einer Zeit der Treuhandverwaltung wurde es 1955 der Jewish Restitution Successor Organisation übergeben.

Falls von den Lesern des MB der ein oder andere noch weitere Informationen oder sogar Bilder hat, würde ich mich über eine Kontaktaufnahme freuen.

Detlef Prieser
Telefon: 040 7007284
E-Mail: Detlef-Prieser@t-online.de

Die von der Gemeinde Eckental erhaltenen **Personenlisten** betreffen Bessarabier im Stadtkreis Erlangen und wurden

- von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Mittelfranken, Verwaltungsstelle Erlangen
 - vom Stadtrat der Gemeinde Erlangen und
 - von Dr. med. Kurt Faltz, Erlangen
- im Jahr 1947 anhand vorhandener Urkunden erstellt, wahrscheinlich für die amerikanischen Besatzungs-/Militärbehörden, da die Formulare (Kategorie III. Form 7, 9, 10 und 11) in deutscher und englischer Sprache abgefasst sind.

Die erfassten Daten betreffen

- die Mitgliedschaft der einzelnen Personen bei der Krankenkasse (Erfassungsdatum der Mitgliedschaft 14.11.1940 – 11.03.1941)
- ausgestellte Invalidenversicherungskarten (Ausstellungsdaten der Urkunden 16.11.1940 – 06.04.1943) und
- ärztliche Aufzeichnungen in der Zeit vom 21.12.1940 – 12.12.1943

Aus den erhaltenen Listen geht nicht hervor, ob alle erfassten Personen im Umsiedlungslager Forth waren.

In die nachfolgende Aufstellung sind nur Namen der Personen mit Geburtsdatum und Geburtsort übernommen, nicht die weiteren Daten wie z. B. Aufenthaltsdauer und Ausstellungsdatum der Urkunden, die in den erhaltenen Personenlisten auch enthalten sind.

Kitschischi, Helene	12.05.1927	Tarutino	Schröder, Mathilde	04.05.1896	Tarutino
Kitschischi, Lydia		15.02.1887	Schweiger, Gottfried	24.08.1889	Baimagli
		Hoffnungsthal	Schweigert, Ida	13.07.1922	Tarutino
Ritter, Sophie	17.10.1923	Neu Dueschti		oder 13.07.1923	
		(wahrscheinlich	Schweitz, Johann	24.06.1884	Tarutino
		Neu-Oneschti)	Schweitz, Pauline	26.01.1914	Tarutino
Kusnierczuk,			Schweiz, Karoline	20.02.1919	Tarutino
Woldemar	10.09.1911	(Ort fehlt)	Steigerwald,		
Kustorow, Luka	07.02.1898	(Ort fehlt)	Kasper	13.02.1880	(Ort fehlt)
Lapusch, Florian	30.04.1894	(Ort fehlt)	Stutz, Eduard	07.06.1883	Plotzk
Lapusch, Maria	09.12.1927	(Ort fehlt)	Tarnaske, Albert	27.12.1910	Tarutino
Lapusch, Resi	30.04.1894	(Ort fehlt)	Tarnaske, Emanuel	08.08.1907	Tarutino
Lissowski, Natalie	07.05.1897	(Ort fehlt)		oder 06.08.1907	
Littau, Erna	26.09.1924	Tarutino	Tarnaske, Gottfried	08.04.1904	Tarutino
Littau, Lilly	30.06.1921	Tarutino	Tarnaske, Gustav	28.09.1896	Tarutino
Löffelbein, Hulda	20.04.1900	Tarutino	Tarnaske, Jakob	26.04.1889	Tarutino
Lütze, Anna	03.12.1885	Tarutino		oder 13.04.1889	
Martin, Karoline	29.12.1892	Tarutino	Tarnaske, Olga	01.10.1917	Tarutino
Meyer, Natalie	21.08.1910	Wittenberg	Tarnaske, Rosalie	29.01.1925	Tarutino
Müller, Anna	04.07.1913	Tarutino	Tetzlaff, Eduard	08.08.1887	Tarutino
Müller, Olga	04.08.1901	Tarutino	Tetzlaff, Emil	01.02.1918	Tarutino
Polyakoff, Leontine			Tetzlaff, Gottlieb	05.08.1892	Tarutino
geb. Erdmann	28.12.1890	Neu-Arcis	Tetzlaff, Johann	08.05.1925	Tarutino
Prosenz, Franz	12.04.1886	(Ort fehlt)	Tötz, Johann	24.10.1913	Tarutino
Prosenz, Gertrud	12.02.1888	(Ort fehlt)	Tramnitzke, Adele	12.01.1917	(Ort fehlt)
Prosenz, Maria	11.06.1923	(Ort fehlt)	Tramnitzke,	17.07.1919	Tarutino
Pruschnik, Franz	01.01.1935	(Ort fehlt)	Friedrich	oder 14.07.1919	
Raab, Alexandrine	28.04.1904	Jvanovea	Tramnitzke, Ludwig	26.05.1893	Tarutino
Rosenau, Elise	17.02.1888	oder	Tramnitzke, Rudolf	22.04.1925	Tarutino
	17.02.1922	Alt Dnschti	Ulrich, Anna	15.03.1915	Kurudjika
		(wahrscheinlich Alt-Oneschti)	Ulrich, Gustav	09.09.1901	Tarutino
Rosenau, Lilli	21.10.1912	Tarutino	Ulrich, Robert	19.02.1903	Tarutino
Sucko, Emilie	29.04.1922	Tarutino	Ulrich, Woldemar	16.03.1920	Tarutino
Swist, Marie	01.07.1924	Tarutino	Unterseher, Anna	19.04.1913	Tarutino
Swist, Martin	11.11.1923	Tarutino	Uttecht, Emil	07.01.1905	Tarutino
Swist, Mathilde	21.03.1922	Tarutino	Uttke, Johann	28.10.1921	Leipzig
Schäufele, Alide	28.08.1922	Manebefke	Zimpasser, Alois	08.08.1894	(Ort fehlt)
		(wahrscheinlich Manukbejewka)	Zimpasser, Helene	07.09.1925	(Ort fehlt)
Scheffelmeier,			Zimpasser,		
Helene	02.12.1903	Tarutino	Josephine	11.11.1904	(Ort fehlt)
Schischkow, Iwan	08.05.1888	(Ort fehlt)			
Schischkow, Pauline	01.10.1888	Tarutino			
Schmidtke, Elisabeth	22.04.1899	Klöstitz			

Quelle: Gemeinde Eckental

Erika Wiener spricht bei der Landesdelegiertenversammlung des BdV Niedersachsen

ANNE SEEMANN

Im Rahmen der Landesdelegiertenversammlung des BdV Landesverband Niedersachsen am 27. August 2021 im Veranstaltungszentrum Lister Turm in Hannover hatte Erika Wiener, Leiterin der Landesstelle Nord vom Bessarabiendeutschen Verein e.V., die Gelegenheit, die Geschichte der Bessarabiendeutschen vorzutragen. Im kulturpolitischen Teil der Veranstaltung hielt sie einen Vortrag mit

Videopräsentation zur bessarabiendeutschen Geschichte. Sie schlug einen Bogen von den ersten Auswanderern 1814, über die Jahre der Existenzgründung in der Ferne, der Umsiedlung bis hin zur Flucht. Darüber hinaus informiert sie über das heutige Bessarabien, die Geschichte des Bessarabiendeutschen Vereins sowie dessen Arbeitsschwerpunkte.

Vgl. auch: BdV, Landesverband Niedersachsen e.V., „aktuell“, 3. Quartal 2021, S. 16 f.



Erika Wiener

30 Jahre ukrainische Unabhängigkeit

KARL-HEINZ ULRICH

Politikmüde

Als die Ukraine vor 30 Jahren ein Referendum über ihre Unabhängigkeit abhielt, stimmten 90 % dafür. Selbst auf der Krim stimmten 54 % mit ja. Heute, wo die Krim von Russland besetzt ist und der östliche Teil des Donbass unter der Kontrolle durch von Russland unterstützte Kämpfer steht, befindet sich die Ukraine in einer schwierigen Lage. Der Präsident, Wolodymyr Selenskyj, ist deutlich weniger beliebt als zum Zeitpunkt seiner Wahl 2019 und keine der Parteien im Parlament ist im Volk beliebt. Es gibt auch eine gewisse Apathie.

Sie sind der politischen Umwälzungen müde, von denen sie seit der Unabhängigkeit zwei durchlebt haben: die „Orange Revolution“ nach den umstrittenen Wahlergebnissen 2004 und den Maidan bzw. die Revolution der Würde, die im Februar 2014 mit dem Tod von etwa 100 Protestierenden durch Scharfschützen begann. Hinzu kommen der Verlust der Krim und der Krieg in der Ostukraine, der immer noch weitergeht. Sie sind auch der reichen Oligarchen müde, die die Ukraine unter sich aufteilen und sie zu ihrem persönlichen Vorteil ausbeuten, während der Lebensstandard für die Mehrheit der Bevölkerung sinkt.

Die Ukraine sieht sich somit Fragen konfrontiert, die 1991 nicht gelöst wurden. Kurz gesagt: Die Ukraine erhielt die Unabhängigkeit ohne große Vorbereitung und als Folge des Auseinanderbrechens der Sowjetunion im Zuge des gescheiterten Putches in Moskau im August 1991.

Die Lage im Jahr 1991

Im Jahr der Unabhängigkeit 1991 dominierten die Kommunisten noch das Parlament, aber sie waren zerstritten. Die Re-

former im Parlament, angeführt vom früheren Parteisekretär für Ideologie, Leonid Krawtschuk, begannen eine Neuorientierung.

Alle großen Probleme, mit denen sich die Ukraine im Jahr 2021 konfrontiert sieht, waren schon 30 Jahre früher sichtbar: Die Krim unter dem Einfluss separatistischer und pro-russischer Politiker. Die Bergleute im Donbass waren frustriert nachdem ihre Streiks 1989 und 1990 erfolglos blieben. Russland erwies sich als schwierig.

In der Ukraine gab es keinen wirklichen Wandel in der politischen Führung. Nach der Erklärung der Unabhängigkeit am 24. August 1991 wurde die Ukraine nicht von ehemaligen Dissidenten, politischen Gefangenen oder Deportierten regiert, sondern von Kommunisten oder früheren Kommunisten. Am 01. Dezember 1991 wurde Krawtschuk in der ersten Runde mit 62 % der Stimmen zum Präsidenten gewählt.

Wirtschaftlich war die Ukraine 1991 eng mit den sowjetischen Partnern verbunden und sie war stark abhängig von russischen Energielieferungen. Im gesamten Jahr 1991 gab es in Kiew Sorgen vor einer russischen Intervention. Es gab aber auch Optimismus, insbesondere außerhalb der Ukraine. Die Deutsche Bank zum Beispiel sah die Ukraine unter allen Staaten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion als denjenigen mit dem größten wirtschaftlichen Wachstumspotential. Die zentrale Sorge der USA bezog sich auf die Atomwaffen auf ukrainischem Territorium. Die große ukrainische Diaspora in Kanada und den USA bot auf viele Weise Hilfe an: Forschungsprojekte, Rechtsreformen, Finanzberatung und vor allem kompetente Fachkräfte. Viele zogen damals in die Ukraine. Im Rückblick waren die Erwartungen und der Optimismus

nicht nur naiv, sie zeigten ein fundamentales Missverständnis bezüglich des Charakters des Staates von 1991.

Kommunistisches Erbe

Die Ukraine wurde unabhängig, weil das Zentrum in Moskau kollabierte. Aber der sowjetischen Führung hatten Männer, die in den Industrieregionen der Ukraine aufgewachsen waren und loyal zur Sowjetunion standen, für viele Jahre eine dominante Rolle gespielt – von Nikita Chruschtschow bis zu Leonid Breschnew. In weiten Teilen der Ukraine blieb diese kommunistische Mentalität erhalten. 1991 war sie weiterhin dominant, was auch immer die Rhetorik von Politikern in Kiew oder Lwiw suggerierte. Sie konnte nicht über Nacht geändert werden.

Es ist deshalb wenig überraschend, dass die Kommunisten nach der Unabhängigkeit an der Macht blieben. Die informellen Clans von Donezk und Dnipropetrowsk kämpften in den 1990er Jahren um die politische Vorherrschaft: Pawel Lazarenko, Julia Timoschenko und Viktor Janukowitsch waren die bekanntesten Namen – sie übernahmen die Leitung der Regierung und das Präsidentenamt. Alle stiegen mit Hilfe ihrer Geschäftsverbindungen und Seilschaften auf.

Obwohl die Ukraine gut mit Bodenschätzen ausgestattet war und berühmt war für ihre Landwirtschaft, waren die wirtschaftlichen Defizite unübersehbar. 1991 war die landwirtschaftliche Produktion stark gesunken. Die Kohleproduktion sank drastisch, da die leicht zugänglichen Vorkommen zunehmend erschöpft waren. Die Stahlwerke hatten dringenden Modernisierungsbedarf. Die Arbeiter waren protestfreudig. Der Ausbau der Atomindustrie wurde nach der Tschernobyl-Katastrophe verhindert.

Selbstfindung

Letztendlich war es 1991 nie ganz klar, ob die ukrainische Bevölkerung genau wusste, wer sie war und wie sie eine neue Identität entwickeln würde. Die Erinnerung an die Hungersnot von 1933 war lediglich für Intellektuelle ein Thema. Die großen Säuberungen unter Stalin wurden in den Medien diskutiert. Die Ukraine hatte aber eine ältere Geschichte: die Zeit der Kosaken. Aber selbst über die Einordnung des Zweiten Weltkriegs gab es große Meinungsunterschiede und Narben, insbesondere in der Westukraine, wo es bittere

Partisanenkämpfe gegen die sowjetische Herrschaft gegeben hatte. Das heroische sowjetische Narrativ der Roten Armee und der sowjetischen Partisanen war hingegen in den meisten anderen Regionen der Ukraine vorherrschend.

Die letzten 30 Jahre sind für die Ukraine nicht erinnerungswürdig gewesen. Sie haben Elend, Konflikte und Desillusion gebracht – in einer Umfrage erwog jeder Dritte die Emigration. Andererseits haben sie eine gewisse Einheit, mehr Klarheit über die nationale Identität und einen Wandel der Haltung gegenüber Russland

(negativer) und dem Westen (positiver) gebracht. Anders als ihre direkten Nachbarn im Norden und Nordosten hält die Ukraine demokratische Wahlen ab, hat eine freiere Presse, und trotz einiger Ausreiter hat sie ihren Platz auf der Weltbühne eingenommen. 30 Jahre sind die längste Zeit der Unabhängigkeit in der ukrainischen Geschichte. Das ist für sich genommen schon ein nicht zu vernachlässigendes Ergebnis, wie schon die Nationalhymne zeigt: »Noch ist die Ukraine nicht gestorben«.

Ukraine-Analysen Nr. 255 vom 28. 9. 2021

Rede von Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier

bei der Eröffnung einer deutsch-moldauischen Wirtschaftskonferenz am 29. September 2021 in Chişinău:

„Das letzte Mal war ich 2016 in der Republik Moldau, damals als Außenminister. Dies ist heute die erste Reise eines Bundespräsidenten in die Republik Moldau überhaupt, und ich freue mich sehr, liebe Maia Sandu, heute hier zu sein. Wirtschaftskontakte sind wichtig für die Beziehungen unserer Länder. Diese bestehenden Bande wollen wir ausbauen und in diesen Zeiten des gesellschaftlichen Aufbruchs und der politischen Erneuerung in Moldau auch die politischen Kontakte zwischen unseren Ländern neu beleben.

Im zweiten Halbjahr bin ich viel in der östlichen Nachbarschaft Deutschlands inner- und außerhalb der EU unterwegs. Ich war in Polen, Slowenien, Tschechien und der Slowakei. Nächsten Monat reise ich nach Rumänien und in die Ukraine. Das tue ich ganz bewusst. Denn politische Stabilität und wirtschaftliche Entwicklung in dieser Region bedingen und befördern sich gegenseitig. Beides ist auch im ureigenen Interesse meines Landes und im Interesse des geeinten Europas. Und deswegen will Deutschland nach Kräften diese Entwicklung stützen

– und zwar nicht nur mit Worten, denn die Zukunft Moldaus liegt mir am Herzen, Frau Präsidentin: Ihre Region, Ihr Land, Ihr Erfolg ist wichtig für Deutschland.

Mein Besuch ist also beides: eine Würdigung des politischen Aufbruchs und ganz konkrete Unterstützung. Heute habe ich die Zusage der Bundesregierung für Mittel der Entwicklungszusammenarbeit in Höhe von knapp zehn Millionen Euro im Gepäck. Damit will Deutschland den Reformen, die Sie angestoßen haben, einen zusätzlichen Impuls geben.

Politische Reformen, die Bekämpfung der Korruption und eine funktionierende Verwaltung, all das sind Grundpfeiler für ein gelingendes Gemeinwesen. Sie sind auch Voraussetzung für eine schrittweise Annäherung an die EU, hin zu einer Beitrittsperspektive. Dieser Weg ist lang und herausfordernd, und ich bin sicher: Der Weg, den Sie hier in Moldau eingeschlagen haben, weist in die richtige Richtung. Er kann das Land in eine bessere Zukunft führen. Dafür versichere ich Ihnen die volle Unterstützung meines Landes.

Aber wir wissen auch: Der Wandel kann nicht nur von oben kommen, er braucht die Unterstützung einer lebendigen Zivilgesellschaft. Und er muss getragen werden von einer starken Wirtschaft, die gute Arbeitsplätze bringt, in der die Menschen Lebenschancen für sich sehen und eine bessere Zukunft für sich und ihre Kinder. Wenn deutsche Unternehmen hier Jobs schaffen, dann hilft das auch dabei, Fachkräfte im Land zu halten.

Deutschland ist viertgrößter Exportmarkt Moldaus und wiederum fünftgrößter Importpartner. Der Bestand an deutschen Direktinvestitionen beläuft sich auf rund 275 Millionen Euro. Deutsche Unternehmen schufen hier fast 9.000 Arbeitsplätze – in der Automobilzulieferindustrie, im Maschinenbau, in der Lebensmittelbranche, aber auch in vielen anderen Sektoren. Die Zahlen sind beachtlich. Aber angesichts der politischen Aufbruchsstimmung, angesichts der Zeitenwende hier in Moldau, die wir in diesen Tagen spüren, sehe ich großes Potenzial, hier deutlich nachzulegen.“

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Republik Moldau: Natalia Gavrilita zur Ministerpräsidentin gewählt

Bundeskanzlerin Angela Merkel gratuliert der neuen Regierungschefin

„Die moldauische Bevölkerung hat sich dazu entschlossen, den Weg der Reformen fortzusetzen und hat Ihrer Partei mit diesem Wahlergebnis großes Vertrauen entgegengebracht.

Die sehr guten bilateralen Beziehungen unserer Länder bieten einen verlässlichen Rahmen für die vertrauensvolle Zusammenarbeit unserer Regierungen. Deutschland wird die Republik Moldau auch künftig in der wirtschaftlichen

Entwicklung und bei pro-europäischen Reformen nach Kräften unterstützen.

In einer Zeit bemerkenswerter Herausforderungen wünsche ich Ihnen für Ihre verantwortungsvolle Aufgabe stets eine glückliche Hand.“

(Quelle: Bundespresseamt)

Der Monatsspruch November 2021

„Der Herr aber richte eure Herzen aus auf die Liebe Gottes und auf das Warten auf Christus.“

2. Thessalonicher 3,4.

ALBERT KLAIBER, DETERN,
PASTOR EM.

Das Herz wird immer noch als der Mittelpunkt unseres Lebens angesehen. In unserer Sprache kommt es sehr oft vor. Einige Beispiele: Der Mensch hat ein gutes Herz. Er hat ein warmes Herz. Dieser Mensch ist herzlos. Wie kalt ist doch sein Herz. Das Essen schmeckt herzhaft. Die Verliebten bekennen einander: „Ich liebe Dich von ganzem Herzen.“ etc. In der Medizin gibt es das Spezialgebiet der Kardiologie. Kardía kommt aus dem Griechischen und heißt Herz.

Ein französischer Schriftsteller, Antoine de Saint-Exupéry, hat in seinem Werk „Der kleine Prinz“ geschrieben: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“. Es ist wohl das bekannteste Zitat dieses Schriftstellers. Das bedeutet doch, dass das Wesentliche für unsere Augen unsichtbar ist. Die „Alten“ haben das Herz als den Sitz unseres Lebens angesehen. Erinnern wir uns doch einmal an unser „Kindergebet“: „Ich bin klein. Mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.“

In der Bibel wird das Herz unzählige Male erwähnt. Wenn wir die Konkordanz zur Luther-Bibel aufschlagen, dann werden wir darüber staunen, wie viele Bibelstellen auf das Herz hinweisen.

Wenn es nun heißt, dass Gott unsere Herzen ausrichten soll auf Seine Liebe, dann gibt es ja auch das Gegenteil: Gott wird abgeschafft. Wir gestalten unser Leben ohne IHN. Ich erinnere mich noch an die Parole. „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein.“ Und dann kam die Ernte, die doch vielen nicht gefallen hat.

Die Bibel lehrt uns, dass Gott der Schöpfer der ganzen Welt ist. Und dazu gehören auch wir. Nach biblischem Verständnis ist ein Leben ohne Gott nicht sinnvoll. Warum? Wenn Gott der Schöpfer allen Seins ist, all dessen, was existiert, dann ist auch alles von IHM abhängig, eben auch der Sinn unseres Lebens.

Der Monatsspruch weist darauf hin, dass die Liebe nicht einseitig ist. Wir sollen Gott nicht „zuerst“ lieben und dann kommt die Gegenliebe oder auch nicht, sondern die Liebe Gottes ist schon da, bevor wir ihm mit unserer Liebe antworten. Gott hat uns zuerst geliebt. Diese Liebe, die so tief ist, dass wir sie kaum ganz erfassen können, wird in „dem Gekreuzigten“ sichtbar. Erinnern wir uns an die letzten

Worte Jesu, die er sogar noch am Kreuz hängend ausgesprochen hat: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23,34). Jesus betet und bittet für seine Peiniger, für seine Feinde.

Gott sei Dank, dass es in unserer Kirche die Diakonie gibt. Es ist das griechische Wort für „Dienen“. Eine Kirche ohne gelebte Diakonie, also ohne den Liebesdienst am Nächsten, ist nicht glaubwürdig. Leider wird die Nächstenliebe auch überschattet von dogmatischen Streitigkeiten (Dogma, das griechische Wort für Lehre). Da wird die Liebe oft vergessen, weil es unterschiedliche Lehren gibt in Bezug auf Abendmahl, Taufe etc. Da werden die Einen nicht zum Abendmahl zugelassen oder die Taufe wird von anderen nicht anerkannt. Für Eheleute, die konfessionell verschieden waren und sich die „kirchliche Trauung wünschten“, gab es dann auch Probleme.

Wenn ein Außenstehender das betrachtet, dann zweifelt er doch an dem, was die „Kirchen“ vorgeben zu leben. Wie nahe oder wie weit entfernt sind heute immer noch Kirchen oder auch christliche Gemeinschaften von der Urchristenheit? Was diese ersten Christen ausgezeichnet hat, das war die Liebe. Die Umwelt nahm das zur Kenntnis und bekannte beeindruckt: „Seht, wie haben sie einander so lieb.“ Die Lehre kann noch so gut und richtig sein, ohne Liebe ist sie nicht glaubwürdig. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass die verschiedenen Kirchen sich auf den Weg gemacht haben, einander näher zu kommen. Das ist gut so, denn der Himmel fordert nicht die Konfession ein, womöglich auch noch „die richtige“.

Diese Liebe geht nicht ins Leere. Sie wird anerkannt von dem, der einst kommt, um die Geschichte der Welt zu beenden und zu vollenden, das bedeutet doch letzten Endes das Warten auf das Kommen Jesu Christi.

Endlich wieder Gottesdienste in der St. Pauls-Kirche in Odessa

Die Gemeinde St. Paulus kann endlich wieder Gottesdienste und andere Veranstaltungen in ihrer Kirche abhalten. Von der vorherigen Gemeindeleitung war das Brandschutzsystem über längere Zeit nicht mehr gewartet worden. Daraufhin war es der neuen Gemeindeleitung nach der Übernahme der Kirche auf staatliche Anordnung untersagt worden, Gottesdienste und größere Veranstaltungen in der Kirche durchzuführen.

Zur Freude der Gemeinde konnte eine schnelle Lösung des Problems gefunden werden. Eine Firma, die Autoteile vertreibt, hat kurzfristig die für die Reparatur des Brandschutzsystems notwendigen Mittel bereitgestellt.

Am 15. August konnte der erste Gottesdienst der Gemeinde wieder in der Kirche und nicht, wie noch zuvor, im Kirchhof, gefeiert werden. Der Pfarrer der Gemeinde von St. Paul, Alexander Gross hielt diesen Gottesdienst. Während der Liturgie wurde eine große Osterkerze aufgestellt. Sie ist ein Geschenk der bayerischen Partnergemeinde Regensburg.



Im Anschluss wurde der neu gewählte Kirchenvorstand der Gemeinde St. Paul zum Dienst gesegnet. Er ist nun für das kirchliche Leben der Odessa-Lutheraner verantwortlich.

Auch fand an diesem Tag die Taufe von drei kleinen Mädchen statt.

*Auszug aus der Internetseite der DELKU,
bearbeitet durch Karl-Heinz Ulrich*



*Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln,
er weidet mich auf einer grünen Aue
und fñhret mich zum frischen Wasser.*

Psalm 23

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma



Olga Vix

geb. Uhlich

* 02.04.1916
in Klöstitz

† 06.10.2021
in Freudental

*Ella und Karsten Leimstoll
Irmgard und Werner König
mit den Familien von Martina,
Kristine und Peter*

Die Beerdigung fand in aller Stille im engsten Familienkreis statt.
Traueradresse: Irmgard König, Weinstrasse 19,
74392 Freudental, koenig.irmgard@icloud.com,
Tel. 07143-21001

Bischofsbesuch und Neubeginn in Odessa

Am 1. August besuchte der Bischof der DELKU Pavlo Schwartz die Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde in Odessa. Er feierte mit ihr einen Abendmahls-Gottesdienst und leitete im Anschluss eine Generalversammlung. Das Wahlrecht, das vielen Odessa-Luthernern 2015 und später illegal entzogen wurde, wurde ihnen zurückgegeben. Pavlo Schwartz berichtete über den Stand der Dinge in der DELKU rund um die Gemeinde und die St.-Pauls Kirche. „Letztere befindet sich in einem schlechten baulichen Zustand und muss renoviert werden. Und die DELKU befindet sich, aufgrund der Tatsache, dass Hunderttausende von Ukrainischen Grivna (UAH) illegal aus dem Haushalt abgezogen wurden, in einer schwierigen finanziellen Situation. Ein Teil der Gemeinschaft ist immer noch unter dem Einfluss von Serge Mashevskiy, dem ehemalige Bischof der DELKU. Er sammelt seine Anhänger, trotz Verbot, auf den Stufen von der Kirche. Am Ende skizzierte der Bischof seine Vision einer

Nachruf auf Günther Weber

Schon im März 2021 ist unser ehrenamtlicher Mitarbeiter Günther Weber viel zu früh im Alter von 70 Jahren von uns gegangen.

Günther Weber wurde am 9. Januar 1951 in Willsbach, Kreis Heilbronn, geboren. Seine Eltern Erna und Waldemar Weber stammten aus Friedenstal und Klöstitz in Bessarabien. Er fasste früh den Entschluss, Lehrer zu werden, studierte nach seiner Bundeswehrzeit von 1972 bis 1975 an der pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg die Fächer Deutsch und Politik. Als Realschullehrer ließ er sich mit seiner Familie in Neuenstadt, Kreis Heilbronn, nieder.

Während seines aktiven Schuldienstes machte er verschiedene Zusatzausbildungen. Im pädagogisch-theologischen Zentrum in Stuttgart bekam er die Qualifikation im Fach Evangelische Religion. Es folgten die Fortbildung für den Bereich Musik für Lehrkräfte, für Integrative Gestaltpädagogik und die berufsbegleitende Ausbildung in Gestalttherapie. Günther Webers große Leidenschaft waren schulische AGs und Projekte wie zum Beispiel die Schulzeitung oder die Theatergruppe. Der Beruf war für ihn kein Job, sondern seine Berufung. 2015 ging er in den verdienten Ruhestand.

Seine spätere Ehefrau Hannelore lernte Günther Weber schon recht jung kennen. Sie heirateten am 1. September 1973 und durften viele schöne Jahre miteinander erleben. Dem Paar wurden drei Söhne und vier Enkelkinder geschenkt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit in der Realschule war Günther Weber auch sonst sehr aktiv. In der evangelischen Kirchengemeinde Neuenstadt gehörte er zum Kirchengemeinderat, er arbeitete im Bezirksausschuss mit und war am Aufbau der Hospizarbeit beteiligt. 2005 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des „Lichtblick TAK e.V.“. Als Trauerbegleiter am Telefon unterstützte er die Tätigkeiten des Vereins und formulierte Texte aller Art. Überhaupt gehörte das Schreiben zu seinen großen Leidenschaften. Viele Jahre war er auch als freier Mitarbeiter in der „Heilbronner Stimme“ tätig.

In seiner Rolle als Journalist fiel er auch unserem damaligen Bundesvorsitzenden Günther Vossler auf, der den jungen Rentner bei einer Veranstaltung kennenlernte und ihn als ehrenamtlichen Mitarbeiter für den Bessarabiendeutschen Verein gewann. Da war Günther Weber bereits seit einigen Jahren Mitglied. Seit 2015 engagierte er sich als Delegierter und im Fachausschuss Heimatmuseum. Einen Tag in der Woche kam er ins Heimathaus in Stuttgart, um an der Verschlagwortung und Erfassung des elektronischen Bibliothekskatalog zu arbeiten. Sein Schreibtalent konnte er in Sitzungsprotokollen und in Berichten für das Mitteilungsblatt einsetzen. Legendär waren seine Berichte von den Bundestreffen 2016 und 2018, die er als Reporter begleitete. Ebenso legendär der Einsatz seines Sohnes Cornelius, den er als Chorleiter für das Bundestreffen und die Herbsttagung in Bad Sachsa gewann. Dabei war seine Art eher leise und unaufdringlich. Mit seinem psychologischen Gespür genoss er ein hohes Ansehen bei seinen Kollegen. Leider konnte er nur wenige Jahre in unserem Verein tätig sein. Bereits im Mai 2020 zog er sich wegen seiner rasch fortschreitenden Krebserkrankung von der regelmäßigen Mitarbeit zurück. Im November 2020 kam er noch einmal ins Heimathaus, um sich zu verabschieden, und nahm bewegt seine Ehrenurkunde als hoch geschätzter Mitarbeiter entgegen.

Günther Weber starb am 16. März 2021. Daheim in Neuenstadt schlief er friedlich im Vertrauen auf Gott ein. Sein letztes Bild, das er gemalt hat, zeigt in der Mitte einen kleinen Lichtstrahl mit einem Vogel. „Frei wie ein Vogel, der sich für das öffnen kann, was kommt“. Dies berichtet uns seine Ehefrau Hannelore, die auch die biografischen Daten zur Verfügung gestellt hat.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Brigitte Bornemann



Lösung des Konflikts und weiterer Beziehungen zwischen der Gemeinde und dem Episkopat.

*Auszug aus der Internetseite der DELKU,
bearbeitet durch Karl-Heinz Ulrich*

Zum 100. Geburtstag von Alma Unterseher

Am 13. September 2021 wurde Frau Alma Magdalena Unterseher aus Lichtental in Bessarabien 100 Jahre alt. Sie ist eine unserer ältesten Bessarabierinnen und wurde als Tochter ihrer Eltern Johannes Unterseher und Friedericke geb. Idler in der Mittleren Straße in Lichtental als drittes von insgesamt fünf Kindern geboren. Sie besuchte die Wernerschule in Sarata und erhielt dort ihre Grundlagen für ihren späteren Lehrerinnenberuf gelegt. Nach der Flucht aus Polen war Alma Unterseher bereits ab dem Jahr 1946 in Stuttgart als Handarbeits- und Sportlehrerin in verschiedenen Schulen tätig. Nach über 41 Jahren im Schuldienst (welcher Pädagoge ist heute noch so lange beruflich tätig?) ging sie im Jahre 1987 als Oberlehrerin in den wohlverdienten Ruhestand.

Ihre lange Lebensspanne umfasst viele wesentliche Begebenheiten der bessarabiendeutschen Geschichte. Ein Jahr vor ihrer Geburt wurde Bessarabien rumänisch, es folgte der lange Sprachenstreit in den Schulen – während der Schulzeit Alma Untersehers hatte die Lichtentaler Schule sieben Lehrer und über 400 Schüler – die Umsiedlung, Lager-

zeit und die Ansiedlung in Polen, Flucht und Vertreibung und endlich die Ankunft in Stuttgart, der Heimat ihrer Vorfahren. Diese kamen aus dem



schwäbischen Strümpfelbach und aus Lauingen bei Ulm.

Stets blieb Alma Unterseher mit ihrem Geburtsort Lichtental verbunden. Auch wenn nun allmählich ihre mentalen

Kräfte nachlassen, so spürt man deutlich, wie sie bei den Erinnerungen an Bessarabien, Lichtental und den Namen ihrer früheren Nachbarn förmlich auflebt. Die Liebe zur ihrer früheren Heimat konnte sie an die Familien ihrer Neffen weitergeben; diese können Sie zweimal wöchentlich im Seniorenheim in Stuttgart-Botnang besuchen. Eine eigene Familie konnte sie, den Zeitumständen geschuldet, nicht gründen.

Anlässlich der Geburtstagsfeier besuchten sie Viktor Fritz (rechts im Bild) und Bundesgeschäftsführer Dr. Hartmut Knopp und übermittelten Grüße des Bessarabiendeutschen Vereines. Wir konnten ihr einen Blumenstrauß überreichen und mit einem Glas bessarabischen Weines aus Schabo anstoßen. Zu ihrem 100. Geburtstag wünschen wir Frau Alma Unterseher weiterhin einen gesegneten Lebensabend bei guter Gesundheit!

Hartmut Knopp

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß, homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart